Ueber die indogermanischen Endungen des Genetiv Singularis ÎANS, ÎAS, ÎA.

Von

Th. Benfey.

Vorgelegt in der Sitzung der Königl. Ges. d. Wiss. am 3. Januar 1874.

§. 1.

Schon im Jahre 1842 sind in des Vfs. Griechischem Wurzellexicon (II. 240) die lateinischen Genetive Sing. der Pronomina, welche auf *ius* (mehrfach auch *ĭus*) und *jus* auslauten, als Neutra von Comparativen aufgefasst, gebildet durch das Comparativaffix, welches schon grundsprchl. *îans* (für ursprüngliches *îant*) lautete.

Da der Genetiv eigentlich 'Angehörigkeit' bezeichnet (vgl. z. B. 'das Schloss des Königs' d. h. 'welches dem Könige angehört'), er also seinem Wesen nach ein Possessivum ist, so ist nichts natürlicher, als dass er auch durch einen Exponenten gebildet werden konnte, welcher zur Gestaltung von Possessivis diente. Dass aber die Possessiva durch Affixe des Comparativs gebildet werden, ist bekannt und ich erinnere nur z. B. an griech. *ἡμέ-τερο* u. aa. lat. *nos-ter* u. aa., welche durch das andere Comparativaffix, grdspr. *tara*, gebildet sind; an goth. *unsa-ra* u. aa., in welchen das noch unzusammengesetzte Comparativaffix *ra* (denn die Gradationsaffixe *ta-ra*, *ta-ma* sind Zusammensetzungen der ursprünglichen *ra* und *ma* — vgl. z. B. grdsprchl. *andha-ra*, *andha-ma* = sskr. *adha-ra*, *adha-ma* = latein. *infe-ro*, *infi-mo*) demselben Zweck dient [1]).

1) Vgl. Leo Meyer, Die Gothische Sprache §. 271.

Was die Form betrifft, so ist uns in *îus* noch die ursprüngliche Länge des Vokals bewahrt, wie auch in sskr. *îyans*, *îyas*, welches in den Veden höchst wahrscheinlich noch mit Hiatus *îans*, *îas* zu sprechen ist. In lat. *ĭus* haben wir die durch Einfluss eines unmittelbar folgenden Vokals so häufig eintretende Verkürzung, wie sie im Comparativ zur Regel geworden ist; in *jus* die Liquidirung des *i*, welche auch in den Veden (*yans* statt *îans* neben *îyans*), jedoch ziemlich selten, und in dem Avesta (*yanh*) durchgreifend auftritt.

Was die Verwendung eines Casus (hier entweder Nominativs oder Accusativs si., wahrscheinlich des letzteren als des Casus 'der Beziehung überhaupt') eines Possessivpronomens zur Bezeichnung des Genetivs betrifft, so ist sie so naturgemäss, dass wir nicht nöthig haben, sie näher zu begründen; und zwar um so weniger, da sie durch die sskr. Verwendung von *asmâka-m* 'unser', *yushmâka-m* 'euer' — denselben Casus der Possessiva *asmâka*, *yushmâka* — als Gen. pl., über allen Zweifel erhoben wird (vgl. z. B. Rv. I. 25, 15 *asmâ'kam udáreshu â'* 'an den Leibern unser'). —

Einen, wohl entscheidenden, Grund für die Richtigkeit meiner Erklärung aus dem Comparativ s. in §. 6, wo uns die Endung des Genetivs noch mit der organischeren Form des Comparativaffixes *îans* entgegentritt; die gewöhnliche Endung des Gen., aus welcher man auch die besprochenen und noch zu besprechenden pronominalen Genetive zu erklären versucht hat, hat aber nie ein *n* vor dem *s* gehabt.

§. 2.

Dieselbe Genetivendung wird zunächst in dem nächsten Verwandten des Latein, dem Oskischen, wiedergespiegelt, und zwar in der Form *eis*, so in *pi-eis-um*, m. (= lat. *cujus* für altes *quo-îus*); *ei-z-eis*, m. *eì-s-eìs*, n.[1]).

Ferner aber auch im Griechischen, freilich nicht in den Pronomi-nibus, welche den bisher angedeuteten lateinischen entsprechen; doch werden wir in §. 5 sehen, dass dieselben Pronomina, in denen wir die Genetivendung *îas* im Griechischen nachweisen werden, sie in der älte-

1) E. Enderis, Versuch einer Formenlehre der Oskischen Sprache. 1871. S. LXVIII—LXIX.

ren Periode auch im Latein hatten. Diese Pronomina sind die der 1. und 2. Person und des reflexivum. Die hierher gehörigen Formen — alle in Dialekten erscheinend, welche das Präjudiz für sich haben, Alterthümliches am treuesten bewahrt zu haben — lauten bis auf eine auf *ϛ* aus; diese eine hat aber dessen dialektischen Reflex *ϱ*. Die organischen Formen, welche — den homerischen *ἐμε-ῖο, σε-ῖο, ἑ-ῖο*, mit auslautendem *ϛ* entsprechend — *ἐμε-ιοϛ, τε-ιοϛ, ἑ-ιοϛ* lauten müssten, erscheinen zwar nicht, wohl aber ganz in Analogie mit den homerischen Nebenformen *ἐμέ-ο, σέ-ο* (dor. *τέ-ο*), *ἕ-ο*, mit Einbusse des *ι* zwischen Vokalen (wie im Griechischen oft, vgl. z. B. *πόλε-ωϛ* für *πολε-ι-ωϛ* [1]), den Gen. Si. der Themen auf *o*, nämlich *ου* für *ο-ιο* vermittelst Einbusse des *ι* *ἐμέ-οϛ, τέ-οϛ* und mit *ι* statt *ε-ι*, — in Analogie mit dorisch *ἐμίω, τίω, ϝίω* — *ἐμίωϛ, τίωϛ*. Doch es wird dienlich sein, die Formen allsammt aufzuführen [2]). In Bezug auf die grössere oder geringere Treue in Bewahrung der ursprünglichen Formen möchten sie etwa folgendermassen anzuordnen sein. Ich sage 'etwa'; denn in Bezug darauf liesse sich vielleicht ein oder der andre Einwand geltend machen. Doch ist das für unsre Zwecke gleichgültig; denn dass sie alle Umwandlungen von *ἐμε-ιοϛ, τέ-ιοϛ, σϝέ-ιοϛ* sind, folgt aus der Bewahrung des *ϛ* und der Vergleichung der Formen ohne *ϛ* in §. 3 unzweifelhaft.

Es sind:

τίοϛ (2te Ps.), wahrscheinlich tarentinisch
τίωϛ » » Rhinton
ἐμίωϛ (1ste Ps.) tarent. Rh.
τιοῦϛ (2te) böotisch
ἐμέοϛ (1ste) dorisch
τέοϛ (2te) dorisch
τέοϱ » cretisch
ἐμοῦϛ (1ste) böotisch, dorisch
τεοῦϛ (2te) » »

---

1) Vgl. 'Ueber Entstehung des Indogerm. Vokativs' §. 25, in Abhandlgen der kön. Ges. der Wiss., XVII. 57.

2) Vgl. R. Kühner, Ausf. Gr. d. Gr. Spr. I², 1 S. 446 ff.

ἑοῦς (refl.) böotisch, dorisch
ἐμεῦς (1ste) dorisch
τεῦς (2te) böotisch, dorisch
ἐμῶς (1ste) dorisch.

§. 3.

Neben diesen Genetivformen erscheinen, im Wesentlichen entsprechende, Nebenformen ohne das auslautende ς. Auch diese erlaube ich mir im Allgemeinen nach demselben Princip, wie die mit ς, geordnet, sämmtlich aufzuführen. Es sind:

ἐμεῖθ (1ste P.) hom., neuionisch
σεῖο (2te P.) hom.
ἑῖο (refl.) hom.
ἐμίο (1ste P.) dorisch
ἐμίω » » »
τίω (2te P.) »
Fίω (refl.) »
ἐμέο (1ste P.) hom., neuion.
τέο (2te P.) dorisch
σέο » » hom., neuion.
ἑο (refl.) hom.
ἐμοῦ (1ste P.) attisch
μοῦ » » dorisch, attisch
τεοῦ (2te P.) dorisch
σοῦ » » attisch
ἑοῦ (refl.) dorisch, hom.
οὗ » attisch
ἐμεῦ (1ste P.) dor., hom., neuion.
μεῦ » » » » »
τεῦ (2te P.) dor.
σεῦ » » hom., neuion.
εὗ (refl.) hom., neuion.
(τεοῖο (2te P.) hom.?)

§. 4.

Da nun im Griechischen auslautendes *ς*, wenn gleich selten, doch bisweilen eingebüsst wird[1]), so könnte man auf den ersten Anblick sich für berechtigt halten, diese Formen ohne *ς* als Nebenformen derer mit *ς* zu betrachten, welche erst speciell auf griechischem Boden durch diese Einbusse entstanden wären.

Allein im Fortgang der Untersuchung wird sich ergeben: zunächst (§. 5), dass beide Formen derselben drei Pronomina, die mit und die ohne *s*, auch im Latein wiedergespiegelt werden, ferner (§. 8 ff.), dass die ohne *s*, d. h. die auf grundsprachlich *îa*, auch in dem arischen Sprachzweig in den Pronominibus der 1. und 2. Ps. und dem Reflexivum, so wie in dem Pronomen *sa*, erscheinen und endlich der Genetiv auf *îa* auch im Altirischen, Altslavischen, Litauischen und Altpreussischen nachgewiesen werden kann (§. 7 und 9).

Im Lateinischen zwar neigt, und neigte sich im älteren Sprachzustand noch mehr als später, auslautendes *s* im hohen Grade der Einbusse zu, so dass auch hier die Formen ohne *s* durch Einbusse des *s*, selbst vom Griechischen unabhängig, erst auf lateinischem Boden entstanden sein könnten. Auch im arischen Sprachzweig ist auslautendes *s* häufig theils ganz eingebüsst, theils so umgewandelt, dass es leicht ganz verschwinden konnte; so wird im Altpersischen das *s* des Nom. Sing. m. der Themen auf *a* ganz eingebüsst z. B. Nom. s. *baga* (für grdspr. *bhaga-s*), sskr. in, von nachfolgenden Lauten unbedingter, Stellung *bhaga*-h, vor Vokalen ausser *a*, *bhaga*; im Avesta wird z. B. ursprünglich auslautendes *âs* im Nom. sing. m., mit Einbusse des *s*, zu *âo*, z. B. *mazdâo* (= sanskr. *medhâh*[2]) in unbedingter Stellung, aber vor allen Vokalen *medhâ*). Bezüglich des Sanskrit sah man schon aus den angeführten Beispielen, dass auslautendes *s* in einen Hauch überging, welcher augenscheinlich sehr leicht die vollständige Einbusse desselben herbeiführen konnte. Zwar könnte man aus der sskrit. Re-

1) S. 'Ueber Entstehung des Indogerm. Vokativs' §. 25, in Abhdlgen der kön. Ges. der Wiss. XVII, S. 55.

2) S. 'Ueber Jubeo' u. s. w. in Abhdlgen XVI. 32.

gel, nach welcher, bei Einbusse des auslautenden *s* vor Vokalen, keine Zusammenziehung Statt findet (z. B. Rv. IV. 21, 1 *na ihá* für |*na*h|*ihá*|) schliessen, dass noch ein lebendiges Gefühl des einstigen Auslauts existirt habe; allein in den Veden ist, wie das Metrum und theilweise auch der überlieferte Text erweist, einerseits Contraction im Aus- und Anlaut noch eine nichts weniger als durchgreifende Regel (vgl. ein Beispiel Rv. I. 62, 3 in §. 8) und andrerseits ist die Contraction, selbst bei Einbusse eines ursprünglich auslautenden *s*, in einigen Fällen im überlieferten Texte der Veden anerkannt, und in nicht wenigen, von der Ueberlieferung nicht anerkannten, durch das Metrum unzweifelhaft geboten, so hat Rv. VIII. 46, 28 *rájeshitam* für |*rája*h-*ishitam*| [1]); Rv. II. 20, 8 hat der Text *púra âyasîr* für |*púra*h|*âyasî*h|; aber das Metrum fordert *púrâyasîr* zu lesen; denn es ist ein elfsilbiger Stollen, der nur, so gelesen, Maass und Rhythmus erhält:

hatvî dasyûn púrâyasîr ní târît.
— — — — | *v* — *v* — | *v* — — |

'Die Unholde erschlagen habend, überwältigte er die ehernen Burgen'.

Man könnte also auch für den Arischen Sprachzweig eine vom Griechischen und Latein unabhängige Einbusse eines einst auslautenden *s* annehmen. Allein das unabhängige Zusammentreffen so verschieden entwickelter Sprachen, wie es Griechisch, Latein und die Sprachen des arischen Zweiges sind, in der phonetischen Umwandlung ein und derselben Endung, die sich, wie wir weiterhin sehen werden, über so ausserordentlich viele Themen verbreitet hat, hat schon an und für sich etwas so höchst auffallendes, dass man sich kaum, ja schwerlich, entschliessen kann, diese Annahme für gerechtfertigt zu halten. Dazu kommt, dass man sie dann auch für das Altpreussische und Litauische geltend machen müsste, wo auslautendes *s* nicht so leicht weicht (vgl. z. B. Nom. si. m. altpr. *deiw-s* = grdspr. *daiva-s* [2]), lit. *vìlka-s* = grdspr. *varka-s*). Es drängt sich daher die Frage auf, ob diese Einbusse nicht schon in der Indogermanischen Grundsprache Statt gefunden haben möchte.

1) Vgl. Rv. Prâtiç. s. 175, M. M.

2) G. H. F. Nesselmann, Die Sprache der alten Preussen, 1845, S. 51.

Unter der Bezeichnung 'Indogermanische Grundsprache' versteht man bekanntlich diejenige Indogermanische Sprache, welche sich von der Zeit ihrer Entstehung bis zu der der Abtrennung eines der uns bekannten indogermanischen Völker entwickelt hat.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl keinesweges leicht wiegender Momente spricht aber dafür, dass diese Zeit eine sehr lange gewesen sein muss und dass sich während derselben eine verhältnissmässig hohe Cultur entwickelt hatte, von welcher die Indogermanischen Völker nach ihrer Abtrennung und Besonderung während der darauf folgenden Wanderungen nicht weniges eingebüsst haben.

In einer so langen Zeit und bei der Entwickelung einer so hohen Cultur musste schon aus allgemeinen Gründen auch die Sprache neben begrifflichen auch manche phonetische Umwandlungen erfahren und nicht wenige derselben lassen sich mit all der Sicherheit, welche man in so schwierigen Forschungen erwarten darf, so viel mir scheint, unzweifelhaft nachweisen (vgl. z. B. in §. 6 und §. 17).

Dennoch unterlasse ich es, mich hier in Discussionen über das Verhältniss von *îa* zu *îas* einzulassen. Denn ich hege das Vertrauen, dass in Betreff der Existenz von *îa* in der Grundsprache im weiteren Verlauf der Untersuchung von selbst, auch ohne mein Zuthun, jeder Zweifel schwinden wird. Wohl aber wird sich die Frage erheben, ob auch *îas* schon der Grundsprache zuzusprechen sei und diese zu besprechen wird erst am Schluss der Untersuchung möglich sein.

§. 5.

Es ist schon bemerkt, dass, wie im Griechischen, so auch im Latein, auch die Pronomina der 1sten und 2ten Ps. und des Reflexivs im Genetiv Si. beide Endungen, sowohl die auf *îas* als *îa*, wiederspiegeln. Beachtet man einerseits das Verhältniss von lat. *plus* zu griech. *πλε-ῖον* (beide für organisch *prâ-îans*, vgl. sanskr. *prâ-yas*) [1]), wo das *e* des

1) English Sanskrit Dictionary. 1866, p. 615, wo ich mit Unrecht die Etymologie durch probably beschränkt habe; sie ist ganz sicher; das Verbum ist *prâ* = lat. *plē* 'füllen' und der Comparativ genau so gestaltet, wie vom Verb. *jyâ* 'bewälti-

zu Grunde liegenden *plē-ius* eingebüsst ist und andrerseits *mag-is* (für *mag-ius* = grdspr. *magh-îans* = sskr. *mahîyans*, griech. *μεῖζον* für *μέγιον*), wo *ius* zu *is* geworden ist, dann wird man auch nicht das geringste Bedenken tragen, die altlateinischen Genetive *tis*, *sis*[1]) mit den Grundformen der griechischen entsprechenden Genetive **τέ-ιος* (vgl. *σεῖο* und *τεῦς*, *τεοῦς*), **Fέ-ιος* (vgl. *ἑῖο* und *ἑοῦς*) zu identificiren, als Contractionen von *te-îus*, *se-îus* zu betrachten, und nach deren Analogie auch ein einstiges lat. **mis* statt *me-îus* = **ἐμε-ιος* (vgl. *ἐμεῖο* und *ἐμέος*, *ἐμεῦς*) anzunehmen.

Bezüglich der gewöhnlichen Genetive ohne auslautendes *s* bedarf es wohl nur der Bemerkung, dass *me-i* für *me-îi* steht und — abgesehen von dem anlautenden *ἐ* — ganz dem homerischen *ἐμε-ῖο* entspricht; eben so *tu-î* für *tu-îi* — abgesehen von gr. *σ* für älteres *τ* — dem homer. *σε-ῖο*, nur dass der lateinische Wortanfang *tu* noch den ursprünglichen Anfang und Stamm des Pron. der 2ten Ps. *tva*, mit Uebergang von *va* in *u*, wiederspiegelt, so dass noch *tve-îi* als Grundlage hervortritt; *su-î* endlich, für *su-îi*, reflectirt das homerische *ἑ-ῖο*, nur dass hier, wie in der 2ten Ps., noch die organischere Form des Stammes (grdsprachl. *sva*), also *sve-îi* zu Grunde liegt.

§. 6.

Da wir in §. 2 und 5 gesehen haben, dass die Endung, grundsprachlich *îas*, welche wir in §. 1 nur in den geschlechtigen Pronominibus fanden, sowohl im Griechischen als Latein auch in den Pronominibus der 1sten und 2ten Ps. und dem refl. antrat, so dürfen wir schon vornweg vermuthen, dass sie eben so auch wohl in einer der andern Indogermanischen Sprachen gebraucht sein werde, und in der That scheint sie mir mit voller Entschiedenheit im Litauischen erkannt werden zu können. Dabei ist zugleich beachtenswerth, dass sie hier nicht in der geschwächten — d. h. ihres ursprünglichen Nasals beraubten — Form erscheint, sondern die organischere Form *îans* wiederspie-

---

gen' (für *jiâ*, grdspr. *gviâ*), oder dem Nomen *jyâ*, 'Gewalt', *jyâ-yans* (für *jiâ-îans*), 'der gewaltigere, so gewaltige als möglich' u. s. w.

1) Corssen, Aussprache u. s. w. I², 313.

gelt. Dass diese auch nach der Sprachtrennung noch existirte, ist bekannt und wird z. B. einerseits durch das Sskr. bewiesen, wo *ns* in den verstärkten Formen noch stets wiedergespiegelt wird und ebenso in dem Vok. Si. msc. mehrfach im Zusammentreffen der Wörter im Satz, während er am Ende und in mehreren Fällen auch in der Mitte desselben das *s* einbüsst; andrerseits entscheidet dafür das Verhältniss des griechischen zum latein. Comparativ, wo im Griech. das *ν* verblieb, im Lat. aber von dem *s* absorbirt ward (z. B. im Nom. Acc. si. ntr. grdspr. *svâ'dîans*, gr. *ἥδιον*, lat. *suâ(d)vius*). Es wäre aber irrig, daraus zu schliessen, dass das *n* nicht schon in der Grundsprache habe eingebüsst werden können; einen ganz entschiedenen Fall der Einbusse desselben bietet die schon grundsprachliche Bildung des Superlativs aus diesen Comparativen dar, wo der Exponent desselben, grdspr. *ta* (sskr. *tha*), unmittelbar an das Thema des Comparativs tritt und dessen Exponent *îans* sich davor zunächst zu *îs* synkopirte und dann — da in alter Zeit Beschwerung einer Silbe durch natürliche Länge mit der durch Position völlig gleichen Werth hatte — mit Kürzung des *i* zu *is-ta* (sskr. *ishtha*) ward (vgl. aus *svâdîans*, Superl. *svâd-is-ta* (gr. *ἥδιστο*, sskr. *svâ'dishtha*).

Im Litauischen liegt im Comparativsuffix, wie Schleicher mit Recht vermuthet[1]), und durch unsre Erklärung der erwähnten Genetive seine volle Bestätigung erhält, noch die volle Form mit *ns* in der Gestalt *ēs* für *ęs* und dieser für *jans*, oder ursprünglich *îans* zu Grunde (vgl. lit. *bú-sęs* = grdspr. *bhû-sîant-s*, oder vielmehr schon mit Absorption des *t* durch das *s*, *bhû-sîans* Nom. sing. ptcp. Act. Fut.[2]). Diese Endung *ęs*, niederlit. *įs*, tritt nun deutlich hervor zunächst im Gen. der 2ten Pson *tav-ęs*, niederlit. *tèvįs*, ferner in dem des refl. *sav-ęs*, niederlit. *sèvįs*, und endlich in dem der 1sten Ps. *man-ęs*, niederlit. *munįs*.

Dass der Stamm in einem gewissen Verhältniss zu den Possessivstämmen *mána*, *táva*, *sáva* steht und weiter auch zu dem Genet. Singular der Sprache des Avesta *mana* (altpersisch *maná*), *tava* (eben so im

1) Compendium der Vgl. Gr. der Indogerm. Spr. 1871, §. 232 S. 467.

2) Vgl. über *î* des Fut. meine Abhdl. 'Ueber die Entstehung .... des Optativ .. und Futurum' u. s. w. §. 25, in 'Abhdlgen der kön. Ges. d. Wiss.' XVI. 191 ff.

Sanskrit), liegt auf der Hand; doch würde es uns zu weit führen, hier, wo wir bloss die rubricirten Genetivendungen in Betracht zu ziehen haben, näher darauf einzugehen. Wenden wir uns vielmehr zu der Endung mit eingebüsstem *s* zurück, welche wir in §. 3 im Griechischen und in §. 5 im Latein kennen gelernt haben.

§. 7.

Diese Endung mit Einbusse des auslautenden *s* hat sich nämlich zunächst im Lateinischen sowohl als Celtischen eine weitere Verbreitung verschafft.

Schon in der Indogermanischen Grundsprache hat sich bekanntlich in den meisten Pronominibus statt der Endung des Genet. pl. *âm* eine Endung *sâm* geltend gemacht, von welcher weiterhin (§. 9—13) eingehender gehandelt wird. Sie erscheint im Sanskrit hinter Pronominibus auf *a*, *i*, *u*, doch giebt es von den beiden letzten Arten nur je ein durchdeklinirtes, von denen auf *a* aber mehrere Beispiele (also *amî-shâm*, *amû-shâm* und z. B. f. *tâ-sâm*, msc. n. *te-shâm*[1])). In den übrigen Sprachen erscheint von denen auf *u* kein Genetiv, dagegen häufig von denen auf ursprüngliches *ă* oder *á* und *i* (s. weiterhin a. a. O.).

Im Sanskrit sowohl als in der Sprache des Avesta ist diese Endung auch in die Declination einiger Adjectiva gedrungen, welche ihrer Bedeutung nach sich der Categorie der pronominalen Adjectiva näheren, z. B. im Sskr. von *viçva*, 'all' m. n. *viçve-shâm*, f. *viçvâ-sâm*, von *anya* 'andrer', *anye-shâm*, *anyâ-sâm*, im Avesta mit der nominalen Bildung daneben, also sowohl *vîçpaê-shãm*, als *vîçpa-n-ãm* (im Femin. nur letzteres belegt), *anyaê-shãm* und *anyãm* (beide auch im Fem.). Man kann aus den zwei letzteren Fällen schliessen, dass die Verbreitung der Prono-

---

1) Wegen *e* im Sskr. für ursprüngliches *â* (= lat. *ô* z. B. *is-tô-rum*) vgl. in Abhdlgen der k. Ges. der Wiss. XVII. 83 und XVI. 30, wo man aus dem Avesta *aêtanhãm* (mit Bewahrung von *ă*) neben *aêtaêshãm* (Justi, Zendwtbch. 9, *a*, 8) hinzufüge und aus dem Pâli und Prâkrit *amhesu* für sskr. *asmâsu* (Minajew, Pâli-Sprache (russisch) p. 43; Lassen, I. L. Pr. 331.

minalendung erst nach und nach und im Kampf mit der nominalen Statt fand.

Im Griechischen, Oskischen, Umbrischen und Latein dagegen hat sich diese Endung über alle Nomina weiblichen Geschlechts auf ursprüngliches *â* (lat. auch über die, welche im Nomin. sing. auf *ês* auslauten [1])) verbreitet (gr. *χωρῶν* für *χωρά-σ-ων*, osk. *toutá-zum*, umbr. *tuta-ru*, lat. *totâ-rum*) und im Latein sogar über die männlichen und neutralen Geschlechts auf ursprüngliches *ă* (*bonô-rum*, m. n.).

Aehnlich ist es bekanntlich mit dem Nomin. pl. ergangen. Hier war in den geschlechtigen Pronominibus die Endung des männlichen Geschlechts schon in der Grundsprache *i* (also z. B. von *ta: tai*, im Sskr. *te*, lat. *is-ti* für *is-to-i*, gr. *τοί, οἱ* u. s. w.). Im Sskr. und der Sprache des Avesta ist auch sie in mehrere den Pronominibus verwandte Adjectiva auf *ă* gedrungen, z. B. sskr. *viçve* von *viçva*, *anye* von *anya*, im Av. als Nebenform der nominalen Bildung, z. B. *vîçpê* und *vîçpâonhô* (vgl. §. 7), und *anyê* und *anya* (letzteres aus *anyâ* mit Verkürzung des Auslautes, wie im Av. nicht selten, für grdsprlich *anyâs*). Im Griech. und Latein dagegen hat sich diese Endung nicht bloss über alle msc. auf ursprüngliches *ă* ausgedehnt (*λόγο-ι, popul-î* für *lo-i*), sondern auch über die fem. auf ursprüngliches *â* (*χώρα-ι mensa-e*, für *mensa-i*), und hat, wohl unzweifelhaft theils durch die Menge der femininalen Nomina dieser Art, theils durch die Analogie der entsprechenden masculinaren Pronomina auf *i*, selbst die Nominative pl. fem. der Pronomina ergriffen (*ταί, αἱ, is-ta-e*) und deren ursprüngliche, nach Analogie der Nomina gebildete, Form (sskr. *tâs*, goth. *thôs*) vollständig verdrängt.

Nach diesen und andren (weiterhin §. 9 ff. hervortretenden) Analogie wird es nicht auffallen, wenn ähnliches auch in Bezug auf die Genetivendung *îa* geschehen ist. Auch diese ist im Latein in der Declination der männlichen und sächlichen Th. auf *ă* und der weiblichen auf *â* zur Herrschaft gelangt, wie in *meî* u. s. w. mit Zusammenziehung von *îa* zu *î* (vgl. alt *magnâ-î*, dann *magnae*, *populî* für *populo-î*). Eben so

---

1) Vgl. über sie in 'Abhdlgen der kön. Ges. d. Wiss.' XVII. 56 ff. und 77 ff.

entschieden auch im msc. des Celtischen, vgl. altirisch *ball* 'Glied', Gen. *baill* für **balli*[1]) statt **balla-í* (vgl. auch *ech* 'Pferd' = lat. *equo*, Gen. *eich* = lat. *equi*[2]), *dia* 'Gott' = lat. *deo*, Gen. *déi* = lat. *dei*[3]). Wahrscheinlich war *i* auch im Neutr. derselben Th. die Endung des Gen.[4]) und, wie im Latein, vielleicht auch der Feminina auf ursprüngliches *á*; doch bin ich der irischen Lautgesetze nicht genug Herr, um darüber mich mit Sicherheit aussprechen zu können.

Vergleiche über Altslavisch und Litauisch §. 9.

§. 8.

Die Endung *îa* ist aber auch in andern Sprachen bewahrt und zwar insbesondre im Arischen Zweig und in Fällen, welche mit europäischen übereinstimmen, wodurch sie sich unzweifelhaft als schon grundsprachlich erweist.

Den Weg zu der aus dem Sanskrit zunächst zu vergleichenden Bildung bahnt uns die im vorigen §. erwähnte ursprünglich pronominale Endung des Genetiv Plur. *sâm* und deren Eindringen in die Nominaldeclination, in geringem Umfang im Avesta, in grössrem im Sanskrit, sehr umfassend im Griechischen und am umfassendsten im Latein.

Diese unterscheidet sich von der ursprünglichen und eigentlich allen nominalen Categorien angehörigen Endung *âm* nur durch das davor erscheinende *s*. Ganz eben so unterscheidet sich von der Endung des Gen. Sing. *îa* eine weitverbreitete Endung desselben Casus, als deren nächst liegende Form wir *sîa* zu erkennen haben (vgl. wegen des *i* noch die entsprechende griech. Form *ιο* für *σιο* in §. 9). So scheint diese Endung in der That auch noch in einigen Fällen in den Veden gesprochen werden zu müssen.

So z. B. lautet in dem überlieferten Texte Rv. II. 11, 10

---

1) Zeuss. Gr. celtica, ed. Ebel p. 221 vgl. 222; Schleicher, Compendium der Vgl. Gr. 1871. §. 252, S. 543.

2) Whitley Stokes, Irish Glosses 1860. n. 17, p. 39.

3) Ebendas. n. 81, p. 45.

4) Vgl. ein Paradigma ebds. n. 139.

ároravîd vríshno asya vájró
'mânushaṁ yán mâ'nusho nijû'rvît
ní mâyíno Dânavásya mâyâ'
ápâdayat papivâ'nt sutásya

'Laut erdröhnte dieses Helden[1]) Donnerkeil, als den menschenfeindlichen[2]) der mensch(enfreund)liche niederbrannte[3]). Zu Nichte machte er die Listen des listigen Dânava[2]), nachdem er geschlürft vom Somatrank'.

Es sind vier elfsilbige Stollen, in denen der erste, zweite und vierte, um die Silbenzahl zu erhalten, und aus andern Gründen[4]) zu lesen sind

ároravîd vríshano[5]) asya vájrah[6])|
ámânushaṁ[7]) yán mâ'nusho nijû'rvît|
. . .
ápâdayat papiuâ'nt[8]) sutásya|

Auch im 3ten Stollen fehlt eine Silbe, welche wir dadurch erlangen, dass wir, wie schon das Prâtiçâkhya des Rigveda (M. M. s. 974) für Fälle der Art vorschreibt, in *Dânavasya* statt des *y* den entsprechenden Vokal *i* lesen, wie das in dieser Endung auch sonst nicht sehr selten der Fall ist. Es entsteht dann natürlich die Frage, ob ein langes oder kurzes *i* zu lesen, eine Frage, die bei den mehr durch Zahl als Quantität bestimmten Metren der Veden in den allermeisten Fällen nicht zu entscheiden ist; so z. B. ist Rv. I. 62, 3 in einem Stollen, wel-

1) D. i. Indra's.

2) Es ist der Dämon gemeint, welcher den Regen zurückhält.

3) 'Mit dem Blitze'.

4) Vgl. 'Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache', deren 1ste Abtheilung, am 6ten December 1873 in der Ges. d. Wiss. vorgetragen, bald erscheinen wird.

5) Die organischere Form mit Bewahrung des thematischen *a*.

6) Mit Schluss am Ende des Stollen.

7) Ohne Einbusse des anlautenden *a*.

8) Ob *papiuânt* mit *u* richtig, wage ich nicht zu entscheiden. Es hat das Rv. Pr. für sich; allein die Fälle, wo ursprüngliches *y*, *v* in *i*, *u* zu verwandeln wären, bedürfen alle einer genauen Untersuchung.

cher überhaupt wegen der grossen Differenz zwischen dem überlieferten Text und der Art, wie er zu lesen ist, d. h. der ursprünglicheren Gestalt, beachtenswerth ist, in *Indrasya* unzweifelhaft statt der Liquida der Vokal zu lesen; aber die Stelle des Verses ist in Bezug auf die Quantität so unbestimmt, dass sich nicht mit voller Sicherheit entscheiden lässt, ob er kurz oder lang zu lesen sei. Der Stollen lautet in der Ueberlieferung

I'ndrasyâ'*n*girasâ*m* ceshtaú,

ist ebenfalls elfsilbig und — abgesehen von *i*, dessen Quantität schwerlich mit voller Sicherheit bestimmt werden wird — zu lesen

I'ndrasia *á*ngirasâ*m* ca ishtaú

also mit vollständiger Trennung aller Wörter. Wohl entschieden mit kurzem *i* dagegen ist z. B. I. 162, 19 *áçvasiá* zu lesen. Die Länge des *a* ist nach der weiter zu erwähnenden Regel eingetreten, um im 2ten Fusse des elfsilbigen Stollens den Choriamb zu gewinnen (s. weiterhin[1]).

In der zuerst erwähnten Stelle (II. 11, 10) sprechen dagegen für die Lesung mit *i* folgende Umstände. Wenn wir *Dânavasĭa* lesen, ergiebt sich nämlich für den zweiten Fuss dieses Stollen (d. h. seine 5—8te Silbe) ein Paeon quartus (*— v v v*): *Dânavasí-*. Es giebt nun aber eine Regel, nach welcher in den Veden ein auslautender kurzer Vokal eines Wortes, wenn er in der 8ten Silbe eines elf- oder zwölfsilbigen Stollens vorkommt, gedehnt wird[2] — ausgenommen, wenn ihm Position,

---

1) Die Dehnung des ausl. *a* in *açvasiâ* zeigt zugleich, dass das Rv. Prâtiçâkhyâ, und demnach sicher die auf der Diaskeuase beruhende Ueberlieferung hier *i*, nicht *y* las. Denn nur dadurch kommt *a* in die 8te Silbe des elfsilbigen Stollen, wodurch seine Dehnung nach dem Rigv. Pr. geregelt ist. Hätte der Vf. des Rv.-Pr. die vokalische Lesung nicht vorausgesetzt, so würde er über die Dehnung dieses *a* eine besondre Regel haben geben müssen, wie diess gerade für diese Stelle in den Prâtiç. der Vâjan. Sa*m*h. und der Taittir. Sa*m*h. geschieht. Der Vers erscheint nämlich VS. 25, 42, TS. IV. 6. 9. 3, die Regel, dass das *a* zu dehnen VS. Pr. 3, 96, TPr. 3, 8. Die Entdeckung, dass diese Dehnungen mit dem Metrum zusammenhängen, ist erst im Rv. Pr. gemacht und auch da keinesweges in ihrem ganzen Umfang erkannt.

2) Rv. Prâtiçâkhya s. 523. 524. M. M.

oder eine schwere (d. h. natura oder positione lange) Silbe folgt[1]); denn die Position macht die vorhergehende Kürze einer Länge gleich; die folgende Silbe — d. h. die 9te — ist aber im Allgemeinen kurz; denn der elfsilbige Stollen hat im 3ten, dem Schlussfuss, vorwaltend einen Bacchius ($v — \breve{—}$), der zwölfsilbige aber einen Diiambus ($v — v \breve{—}$). Diese regelmässige Dehnung einer auslautenden grammatischen Kürze in der 8ten Silbe zeigt aber, dass diese Silbe vorherrschend lang sein muss und, wenn wir die elf- und zwölfsilbigen Stollen in den Veden durchmustern, wird diese Folgerung in einem solchen Umfang bestätigt, dass man — ausser in den Fällen, wo die 9te Silbe lang ist — fast bezweifeln könnte, ob eine Kürze in der 8ten, wenn sie im überlieferten Texte erscheint, geduldet werden darf. Diess genauer auszuführen, wird erst in der Veden-Metrik möglich sein; damit jedoch der Leser einen ungefähren Begriff von dem gegenseitigen Verhältniss erhalte, in welchem die in diesem, dem zweiten, Fusse elf- und zwölfsilbiger Stollen, erscheinenden Rhythmen zu einander stehen, erlaube ich mir diejenigen zu verzeichnen, welche sich in den 132 Stollen der ersten hieher gehörigen Verse des Rigveda finden, nämlich in Rv. I. 23, 19; — 24, 1; 2; 6—15; — 27, 13; — 30 16; — 31, 8; 16; 18; — 32, 1—15. Die Stollen sind elfsilbig, ausser wo ihre Zwölfsilbigkeit besonders angemerkt ist. Es erscheint in ihnen

1. und zwar am häufigsten, **44** mal, *Choriamb* ($— vv —$) nämlich I. 24, 6 (3 mal); 7; 8 (4 mal); 9 (4 mal); 10 (2 mal); 11; 12 (2 mal); 13 (3 mal); — 27, 13 (2 mal); 30, 16; — 31, 8 (3 mal); 16; — 32, 1 (2 mal); 3; 4; 5; 7 (2 mal); 8; 10 (4 mal); 11; 13; 14 (2 mal); und I. 24, 15 (im 3ten Stollen, der zwölfsilbig ist, während die drei andern dieses Verses elfsilbig sind). Schon aus der verhältnissmässig grossen Anzahl können wir folgern, dass der Choriamb in diesem Fuss der vorherrschende Rhythmus ist. Diess wird aber auch bestätigt 1. dadurch, dass in den hier beachteten Versen der Choriamb der einzige ist, welcher verhältnissmässig häufig in allen 4 Stollen des Verses erscheint, also im ganzen Verse herrscht; 2. dadurch, dass in den 4 Versarten des späte-

1) Rv. Prâtiçâkhya s. 523. 524. M. M.

ren Sanskrit, welche sich aus den vedischen Versen von 4 elf- oder zwölfsilbigen Stollen entwickelt haben, und in diesen auch in Bezug auf die Quantität fixirt sind, der Indravajrâ, Upendravajrâ, Indravaṃçâ und Vaṃçastha, der Choriamb im 2ten Fusse des Stollen einzig erlaubt ist (nämlich $——v—/—vv—/v—\breve{—}/$, $v—v—/—vv—/v—\breve{—}/$, $——v—/—vv—/v—v\breve{—}/$, $v—v—/—vv—/v—v\breve{—}/$). 3. dadurch, dass, um den Choriamb in diesem Fuss zu gewinnen, mehreremal in 11 und 12 silbigen Stollen die 5te Silbe, wenn sie grammatisch auf einen kurzen Vokal auslautet, diesen dehnt, so z. B. Rv. I. 87, 2 = TS. IV. 3. 13. 8 *ukshatâ;* Rv. I. 166, 8 *rakshatâ;* Rv. VIII. 1. 1 = Sv. I. 3. 2. 5. 10 = Ath. XX. 85, 1 *stotâ;* Rv. X. 12. 5 = Ath. XVIII. 1. 33 5 *shmâ*[1]).

---

1) Wir ersehen hieraus, dass die für diese Dehnung von Whitney (Ath. Prâtiç. S. 133 ff.) gebrauchte Bezeichnung 'irregular' schwerlich zu billigen ist; sie dient augenscheinlich metrischen Zwecken fast in demselben Grade, wie die regelmässigen in der 8ten und 10ten Silbe derselben Stollen und in höherem als in der 2ten Silbe.

Dabei erlaube ich mir zugleich zu bemerken, dass auch die Dehnung auslautender kurzer Vokale in der 7ten Silbe dieser Stollen schwerlich irregular genannt zu werden verdient, wie ebenfalls bei Whitney geschieht. Auch sie dient — und zwar ziemlich häufig — zu metrischen Zwecken, nämlich vorzugsweise um den zweithäufigsten Rhythmus des 2ten Fusses, den Jonicus a minore ($vv——$), zu gewinnen, vgl. z. B. Rv. I. 51, 1 = Sv. I. 4. 2. 4. 7 *madatâ;* Rv. II. 14, 10 *prinatâ*; Rv. IV. 6, 6 *tanvî*, zu lesen *tanuî;* Rv. IV. 18, 2 *ayâ;* Rv. VI. 28, 6 = Ath. IV. 21, 6 *krinuthâ;* Rv. VIII. 46, 25 *cakrimâ* und ebenso Rv. X. 10, 4 = Ath. XVIII. 1, 4, so wie Rv. X. 12, 5 = Ath. XVIII. 1, 33; ferner Rv. X. 42, 6 = Ath. XX. 89, 6 *dadhimâ;* Rv. V. 54, 1 *anajâ* (wo aber das *â* vielleicht grammatisch und vom Pada-Verfertiger verkannt ist); ferner Ath. V. 6, 4 *dhanvâ* (zu lesen *dhanuâ*), wo aber Rv. in der entsprechenden Stelle X. 110, 1 das *a* kurz lässt; vgl. auch Ath. V. 11. 5 *janimâ;* Ath. VI. 63, 2 und 84, 3 *critâ;* Ath. VII. 34, 1 *nuda*.

Beiläufig bemerke ich, dass Rv. I. 64, 9 *tâ* in *vadatâ* nicht die siebente Silbe ist, wie der Verfertiger des Rv. Prâtiç. angenommen haben muss (denn sonst hätte er keine besondere Regel dafür gegeben), sondern die achte, also nach der allgemeinen Regel gedehnte, wie in X. 94, 1; *rodasî* ist nämlich viersilbig zu lesen.

Da ich die Dehnung der 5ten und 7ten Silbe einmal erwähnt habe, so will ich es nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit auf zwei auffallende Erscheinungen zu ziehen, ohne jedoch hier näher auf sie einzugehen.

Wie gross das Bedürfniss war, den Choriamb im 2ten Fusse zu haben, zeigt auch Rv. IV. 2, 17. Es erscheint nämlich, ausser an dieser Stelle, in der Saṃhitâ des Rigv. stets *vâvridh-*; in dieser hat aber *vavridh-* kurzes *a*, nur um den Epitritus tertius (— — *v* —) zu vermeiden und statt dessen den Choriamb zu gewinnen.

2. Der zweithäufigste Fuss ist der Jonicus a minore (*v v* — —), welcher im Ganzen **36** mal vertreten ist, nämlich I. 24, 1; 2; 7 (2 mal); 10; 11 (2 mal); — 30, 16; — 31, 8; 16 (3 mal); 18 (2 mal); — 32, 1 (2 mal); 3; 4 (3 mal); 5; 6; 7 (2 mal); 8; 9 (3 mal); 11 (2 mal); 12 (3 mal); 13 (2 mal); 14.

3. Der Paeon quartus (*v v v* —) im Ganzen **25** mal vertreten, nämlich in I. 24, 1; 2; 6; 7; 12; 13; 14; 15 (2 mal); — 31, 18; — 32, 1; 2; 3 (2 mal); 4; 5 (2 mal); 6 (2 mal); 8; 9; 11; 15 (2 mal); — I. 23, 19 in einem zwölfsilbigen Stollen.

4. Der Epitritus secundus (— *v* — —) **16** mal, nämlich in I. 24, 1; 2; 10; 11; 12; — 27, 13 (2 mal); — 30, 16 (2 mal); — 32, 2 (3 mal); 8; 12; 14; 15.

5. Der Diiambus (*v*—*v*—) **4** mal, nämlich I. 24, 14 (2 mal); 15; — 32, 13.

6. Der Epitritus primus (*v* — — —) **3** mal, nämlich I. 24, 1; 2; — 31, 18.

---

1. Die 5te Silbe dehnt den auslautenden Vokal in *pra* in Ath. II. 5, 5 und VII. 26, 1 (nach Wh. ad Prâtiç. p. 134 n. auf Autorität der Handschriften; der gedruckte Text hat die Dehnung nicht). Es entsteht dadurch als zweiter Fuss der dispondeus (— — — —). Beide Verse erscheinen auch im Rv. und aa. Veden, nämlich der 1ste in Rv. I. 32, 1 = Sâmav. VII Naig. 37 und der 2te in Rv. I. 154, 1 = VS. 5. 18 = TS. I. 2. 13. 3; diese haben aber keine Dehnung, wohl aber eine Umstellung der Wörter, durch welche an der ersten Stelle *v* — *v*— entsteht (der 5t-häufigste Fuss), an der zweiten —*v*— — der 4thäufigste. Die Leseart des Ath. scheint eine doctissima.

2. Diesen vierthäufigsten Fuss sehen wir ferner an mehreren Stellen durch Dehnung an die Stelle des sonst häufigsten Choriamb treten, so z. B. Rv. I. 103, 5 *paçyatâ*; Rv. II. 14, 1 *sińcatâ*; Rv. V. 4, 5 = Ath. VII. 73, 9 *bharâ*; ebenso Ath. IV. 22, 6 *bharâ*; Ath. IV. 22, 7 *khidâ*; Ath. VII. 14. 3 *suvâ*.

7. Der Paeon tertius (*vv*—*v*) **1** mal, nämlich I. 32, 6.
8. Der Paeon primus (—*vvv*) I. 24, 14.

Man sieht daraus, dass unter den, im Anfang des Rv. vorkommenden, hieher gehörigen Stollen, 130 in der 8ten Silbe eine Länge haben und nur zwei eine Kürze. Schon dieses so grosse Missverhältniss würde es fast zur Nothwendigkeit machen, in Fällen, wo es möglich ist, eine leichte Silbe an dieser Stelle zu vermeiden und also auch hier nicht *dânavasĭ-*, sondern *dânavasî-* zu lesen. Allein selbst mit den beiden Stellen, in welchen Kürze in der 8ten Silbe erscheint, hat es ein eignes Bewandtniss.

Die erste (I. 32, 6) lautet *tuvibâdhám rijîshám* und es ist keinesweges unwahrscheinlich, dass das *r*-Element in dem Vokal *ri* (vgl. z. B. *krivi* Rv. I. 30, 1 und II. 22, 2 wofür Sv. I. 3. 1. 3. 1 und II. 6. 1. 18. 3 *krívi* hat und auch im Naigh*ant*uka III. 23 beide Leseweisen erscheinen), einst bisweilen — in Harmonie mit der Entstehung des Vokals *ri* aus *r* und einem Vokal — noch wie ein Consonant wirkte, also hier im Verein mit dem vorhergehenden *m* noch Position machte, wodurch dann an die Stelle des Paeon tertius (*vv*—*v*) der zweithäufigste Fuss, Jonicus a minore (*vv*——) tritt. Für diese Erklärung sprechen mehrere ganz analoge Fälle, in denen die Regeln, wonach ein auslautender Vokal gedehnt werden sollte, vor einer Silbe mit *ri* Ausnahmen erleiden, so das auslautende *a* in *iva* vor *ghríner* VI. 16, 38; in *ihá* vor *çrinotu* VII. 35, 6; *prá* vor *mriça* VIII. 70 (81), 6; *çatásya* vor *nrinâ'm* I. 43, 7; *haryaçva* (zu lesen *hariaçva*) vor *mrilâya* X. 128, 8 = Ath. V. 3. 8; auslautendes *i* in *ínvasi* vor *vríshâ* VIII. 13, 32; in *páti* vor *tritî'yam* X. 1. 3; *prithivi* vor *brihát* V. 66, 5 [1]).

Die zweite Stelle aber (I. 24, 14 = TS. I. 5. 11. 3), *áva te hélo varuna námobhi*h, ist eine von denen, wo das *a* auslautend in der 8ten Silbe eines elfsilbigen Stollens steht, also nach der oben gegebenen Regel hätte gedehnt werden müssen, wodurch der häufigste Rhythmus des 2ten Fusses, der Choriamb, entstehen würde. Freilich wird in dem Rv.

---

1) S. das Verzeichniss der Ausnahmen von der Regel im Rv. Prâtiç. bei A. Regnier Etudes sur la Grammaire védique, II. p. 21—24.

Prâtiç. (s. 533 M. M.) diese Stelle ausdrücklich von der Regel ausgenommen und es ist dieses eine der Inconsequenzen in dem überlieferten Texte, welche, wie ich in der 'Einleitung in die Grammatik der Vedischen Sprache' bemerke, vorzugsweise den Beweis liefern, dass die Diaskeuasten des Rigveda den Text genau so fixirten, wie sie ihn aus dem Munde derjenigen Sänger oder Recitirenden hörten, welche sie als die treuesten Bewahrer desselben betrachten zu dürfen glaubten. In den meisten Fällen lassen sich die Gründe dieser Inconsequenzen wenigstens ahnen, wenn auch nicht ganz sicher stellen. Wenn man hier z. B. beachtet, dass die Vokative *deva* 'Gott', *Indra*, *Soma*, *Sarasvati*, ebenfalls nicht gedehnt werden, so möchte man auf den ersten Anblick glauben, dass man sich aus religiöser Scheu der Entstellung der grammatischen Form von Götternamen aus metrischen Gründen enthielt. Die Verkürzung des Auslautes der Vokative des Duals *mitrávarunâ* in Rv. I. 15, 6 und *indrâvarunâ* in I. 17, 3; 7; 8; 9 zu °*varuna*, wo allenthalben n*a* die erste Silbe eines Diiambus bildet, würde nicht dagegen sprechen; denn der Dualauslaut *á* erscheint im Veda so oft verkürzt[1]) — und zwar ohne jeden metrischen Grund (vgl. z. B. VII. 60, 12 *deva*, 61, 6 *varuna*) — dass man entschieden sieht, dass in den Veden die Nebenform mit *a* schon fast ebenso gebräuchlich war, wie im Avesta. — Allein, da wir auch die Auslaute der Vokative Sing. *samidhâna*, *pavamâna*, *vasavána*, dazu dann auch das oben angeführte *haryaçva*, unter den undehnbaren finden, so ist wahrscheinlicher, dass der Vokativ Singularis überhaupt eine Ausnahme bildete, und in der That habe ich bis jetzt nur einen Vokativ Sing. notirt, dessen Auslaut der Regel gemäss, in der 8ten Silbe eines 11silbigen Stollens gedehnt ist, nämlich *hâriyojanâ* (Pada °*nă*) im Rv. I. 61, 16. — Uebrigens will ich keinesweges bergen, dass, wie noch andre Rhythmen in diesem 2ten Fuss vorkommen, so auch der Paeon primus (*—vvv*) noch sonst erscheint, wenn gleich sehr selten und fast immer in einer Weise, die leicht Aenderungen zulässt. So z. B. Rv. I. 166, 15 *stómo maruta iyám gi'h*, in °*mo maruta*, wo *maruta*

1) Rv.-Prâtiç. s. 310—312. M. M.

für Vokativ Pl. *marutas* steht. Nimmt man an, dass das auslautende *as*, wie in den Veden oft[1]), auch hier *á* zu sprechen sei, dann ergiebt sich statt dessen wieder der Choriamb, dieser charakteristische Rhythmus des 2ten Fusses in 11- und 12silbigen Stollen.

Doch mag man über diese Ausnahmen von der allgemeinen Regel noch zu einer klareren Einsicht gelangen, oder nicht — was die Leseweise von *dânavasya* betrifft, wird man nach allem Bisherigen wohl nicht im Geringsten zweifelhaft bleiben dürfen, dass *dânavasía* an dieser Stelle das einzig richtige ist und zwar nicht am wenigsten auch desshalb, weil dadurch der 2te Fuss den häufigsten Rhythmus — Choriamb — erhält und das lange *î* der organische Vokal ist. Dadurch verschwindet dann auch die unregelmässige (sogenannte *virâtsthânâ*) *trishtubh*, deren ohnehin geringe Anzahl bei richtiger Lesung überhaupt ganz ausserordentlich zusammenschmilzt; so wird auch in demselben Hymnus (II. 11, 6), wenn man *sû'riasía* statt *sû'ryasya* liest, der letzte Stollen statt eines neunsilbigen ein regelmässiger elfsilbiger und in dem ganzen Verse bleibt nur ein zehnsilbiger, welcher ebenfalls verschwindet, wenn man statt *vájram*, nach Analogie des so häufig statt *Indra*, *Rudra*, zu lesenden *Indara*, *Rudara*, auch *vájaram* liest. *súriasía* würde dann noch ein Beispiel für die Bewahrung der Länge von *î* gewähren.

Schliesslich bemerke ich jedoch, dass die Fälle, in denen diese Endung in den Veden noch mit *i* zu sprechen ist, verhältnissmässig selten sind, dass vielmehr die Liquidirung des *î* zu *y* (vor dem unähnlichen Vokal), also die Form *sya*, welche im gewöhnlichen Sanskrit erscheint, auch in den Veden schon in der weit überwiegenden Mehrheit zur Herrschaft gelangt ist.

§. 9.

Wie die Genetivendung des Plural, *sâm*, im Sanskrit zur Bildung des Gen. Pl. der geschlechtigen Pronomina auf *a*, *i*, *u* diente und auch

---

1) Vgl. Bollensen in ZDMG. XXII. 574; ausführlich werde ich in der Phonetik der Grammatik der vedischen Sprache davon handeln.

in einige, den Pronominibus begrifflich nahe stehende, Adjectiva drang (s. §. 7), so ist auch die des Gen. Sing. *sya* (für *sîa*) nicht bloss die der geschlechtigen Pronomina msc. und ntr. auf *a* z. B. *ta-sya*, so wie auch des auf *u*, *amu-shya* (von dem auf *i* ist keine Form der Art im Sanskrit oder sonst — ausser im Germanischen und Altslavischen (s. sogleich) — bewahrt), sondern auch, und zwar in Gemeinschaft mit den meisten der Indogermanischen Sprachen, sowohl in jene den Pronominibus verwandte Adjectiva auf *ă*, als auch in alle Nomina auf diesen Vokal gedrungen, vgl. z. B. *víçva-sya* 'all', m. n. *gatá-sya*, m. n. (von *gata* = *βατό* Ptcp. Pf. Pass. 'gegangen'), *áçva-sya*, 'des Pferdes'.

Ebenso im Avesta, wo *s* zu *h* und *a* hinter *y* gewöhnlich *ê* und *y* dann eingebüsst wird z. B. *ta-hê* (= sskr. *ta-sya*), *víçpa-hê* (= sskr. *viçva-sya*), *açpa-hê* (= sskr. *açva-sya*), vgl. mit treuerem Reflex der Endung *ahura-hyâ*, neben *ahura-hê* von *ahura* = sskr. *asura*.

Im Altpersischen z. B. *aura-hya* [1]) = *ahura-hyâ* des Avesta, *khsâ-yathiya-hyâ* 'des Königs'.

Im Griechischen ist der eigentliche Reflex, mit Bewahrung des ursprünglichen *ι*, *σιο* gewesen. Wie im Eranischen, tritt es an alle, sowohl geschlechtige Pronomina als Nomina auf grdspr. *ă*, griech. *ο*, im msc. und ntr., allein das *σ* wird zwischen dem *ο* des Thema und dem *ι* der Endungen, wie zwischen Vokalen so oft, eingebüsst, so dass nur *ιο* von der Endung übrig bleibt (böotisch, lesbisch, homerisch), also z. B. *το-ῖο*, *βιο-ῖο*; im Dorischen und Attischen wird in *ο-ιο* auch das *ι* eingebüsst, worauf Zusammenziehung von *οο* zu *ου*, altdorisch *ω*, eintritt, *τοῦ*, *τῶ*, *λόγου*, *λόγω*.

In den Italischen Sprachen hat sich keine Spur dieser Endung erhalten; wahrscheinlich auch nicht im Celtischen, worüber ich mir jedoch kein Urtheil anmasse. In den geschlechtigen Pronominibus auf ursprüngliches *a* und zwar auch in deren Femininen erscheint im Oskischen und Lateinischen, wie wir §. 1 sahen, der Reflex von grundsprachlichem *ias*.

1) Cajetanus Kossowicz in Inscriptiones Palaeo-Persicae, St. Petersb. 1872, giebt im Glossar p. 3 irrig *aurahyâ* mit langem *á*, s. das Richtige p. 100, 3, und Enuntiatio 45.

Die Nomina auf grdspr. *ă* bilden im Umbrischen und Oskischen den Gen. Sing. durch den Reflex der grdspr. Nominalendung *as;* im Lateinischen und Celtischen dagegen ist die Endung *î* für *îa*, wie §. 7 bemerkt, zur Geltung gekommen; dieselbe ist auch im Latein in den Feminis auf *á* (vgl. §. 7), sowie denen mit *es* im Nominativ (*diei*, *fidei*) vorherrschend geworden, jedoch mit Spuren genug, welche beweisen, dass vor ihr, wie im Griechischen, Oskischen und Umbrischen, die nominale, auf grundsprachlichem *as* beruhende, herrschte.

Im Germanischen dagegen ist *sîa* nicht bloss in den Pronominibus auf *ă*, sondern auch, wie schon bemerkt, in denen auf *i* bewahrt und wie im Sskr. u. s. w. in die Nomina auf ursprüngliches *ă* gedrungen. Von der Endung *sîa* ist jedoch nur das *s* geblieben, z. B. goth. *thi-s* = sanskr. *ta-sya*; eben so, vom Pronominalstamm goth. *ï* = grdspr. *i*, Gen. Sing. m. n. *ï-s* für grdspr. *i-sîa*[1]); nicht minder in dem Pronominalstamm *hi*[2]), wo der im Angelsächsischen und Altfriesischen bewahrte Gen. im msc. und ntr. *hi-s* lautet[3]). Nomina betreffend lautet der Gen. Si. von goth. *vulfa*, m. *vulfi-s*, von *vaurda*, n. *vaurdi-s*.

Im Altslavischen ist die Endung *sîa*, vielleicht in der Form *sya*, entschieden wiedergespiegelt in *čĭ-so*, Gen. sing. von *čĭ* = sskr. *ci* (im Acc. ntr. *ci-d*, welcher als Partikel bewahrt ist) = *ci* in der Sprache des Avesta, *ciy* im Altpers. = grundsprachlich und sskr. *ki* = lat. *qui* = gr. *τι*. Ob dagegen diese Endung auch in den Pronominibus auf grundsprachlich *a*, deren Genet. im Altslav. auf *go* auslautet, z. B. *to-go*, zu erkennen sei, ist streitig. Bopp und Schleicher nehmen es an; Miklosich dagegen bekämpft es in den Sitzungsberichten der phil.-histor. Classe der Wiener Akad. d. Wiss. (1869 Bd. LXII S. 48 ff.) und fasst *go*, wie ich die pronominalen germanischen Accus. auf goth. *k* u. s. w. erklärt habe, als hinzugetretene Partikel = sskr. *gha*, griech. *γε*[4]). Dass

1) Leo Meyer, Die Gothische Spr. §. 392, 393.

2) Ebds. §. 392.

3) Grimm, D. Gr. I. 786 (1822).

4) Diese Erklärung, welche so oft andern zugeschrieben wird, ward von mir zuerst in meinem Griech. WLexikon 1839, I. p. XIV aufgestellt, wie auch von Bopp V. Gr. §. 326 Bd. II. S. 102 (1859) bemerkt ist.

Miklosich's Erklärung von *go* richtig sei (vgl. auch lit. *gi* in *tàs-gi* u. s. w.[1])), ist wohl nicht dem geringsten Zweifel zu unterwerfen; allein wenn er S. 11 (besonderer Abdruck S. 6) bemerkt: 'Die Einwendung, dass nach dieser Theorie in *togo* das Genetivverhältniss nicht bezeichnet wird, da an den Stamm *to* der Stamm *go* gefügt werde, halte ich für unbegründet, da ich von der Ansicht ausgehe, dass ursprünglich alle Casusbildung auf der Verbindung eines Stammes mit einem Pronominalstamm beruhte', also *to-go* für die ursprüngliche Bildung des Genetiv Sing. von *to* hält, so scheint mir diese Annahme irrig. Denn dass das Altslavische, wie alle Indogermanischen Sprachen — ausser den Italischen und Celtischen — die Genetivendung *sĭa* in der Gestalt *so* bewahrt hatte, folgt aus der Form *čĭ-so*, deren *so* er selbst (S. 9 (4)) mit sskr. *sya* für unzweifelhaft identisch erklärt. Es ist also kaum zu bezweifeln, dass einst *to-so* u. s. w. im Slavischen existirte und wie so dieses zu *to-go* geworden ist, zeigen, wie mir scheint, die Nebenformen von *čĭ-so*, nämlich *čĭso-go*[2]), *če-so* und *če-go*, das letzte bei Chodzko[3]) und gesichert durch die serbischen Genetive *če-sa*, *če-ga* u. aa.[4]). Ich nehme in Analogie mit *čĭ-so-go* unbedenklich ein einstiges *to-so-go* u. s. w. an, welches, in Analogie mit *če-go*, wie das in so häufig vorkommenden Wörtchen leicht geschehen konnte, durch Synkope in einem oder mehreren dieser Bildungen in der slavischen Grundsprache die Silbe *so* einbüsste und da, dem Sprachbewusstsein gegenüber, nun *go* den Genetivcharakter auszudrücken schien, wurde die Verstümmelung über alle hieher gehörigen Bildungen ausgedehnt.

Da demgemäss einst die Endung *sĭa* wohl in allen geschlechtigen Pronominibus existirte, so könnte es auf den ersten Anblick für wahrscheinlich gelten, dass sie auch, wie in den meisten übrigen Indogermanischen Sprachen, in die Nomina auf ursprüngliches *ă* eingedrungen sei. Dafür könnte auch das gleich zu erwähnende Altpreussische zu sprechen scheinen. Allein dann wäre anzunehmen, dass z. B. in *vlŭka*,

1) Schleicher, Handb. der lit. Spr. I. 201, 5.

2) Miklosich, Lexicon Palaeoslovenic. 1129.

3) Grammaire Paléoslave, p. 90.

4) Miklosich in den Sitzungsber. d. Wiener Ak. a. a. O. LXII. 10 (5).

zunächst für *vlŭkā*, das *sî* oder *sy* der Endung *sîa* (*sya*) spurlos eingebüsst wäre und der dieser vorangehende und folgende Vokal, grundsprchl. *ă* zu *â* contrahirt und dann verkürzt sei. Der Ausfall von *y* (für *î*) hätte seine Analogie in der Endung *so* von *čĭ-so*, der von *s* würde im Gen. fem. der geschlechtigen Pronomina z. B. *to-jẹ* seine Analogie finden, wenn wir dieses nicht von dem grundsprachlichen *ta-smî-as* = sskr. *tasyâs* trennen dürften; allein dieses wird zweifelhaft, insbesondere durch die gleich zu besprechende litauische Form, und man wird demnach zugestehen müssen, dass die Erklärung von *vlŭka* aus grdspr. *varka-sîa*, sskr. *vrikasya*, als eine gesicherte keinesweges betrachtet zu werden vermag.

Dieselbe Unsicherheit gilt für das Litauische und hier auch für die geschlechtigen Pronomina auf *ă*, welche im Gen. Sing. genau eben so gebildet sind, wie die Nomina auf ursprüngliches *ă* und gar keine Spur der einstigen Endung *sîa* zeigen, wie das im Slavischen, jedoch nur in *čĭ-so*, noch unzweifelhaft der Fall ist. Einen Fall, wo *sî* (oder *sy*), oder vielmehr *smî* oder *smy* eingebüsst wäre, würde — wie schon beim Slavischen angedeutet ist — der Gen. si. fem. bilden, wenn wir dessen lit. Form, z. B. *tós* aus *tasyâs* (so auch im Sanskrit) für grundsprachlich *tasmî-as* erklären dürften; allein *ôs* ist auch die Endung der Nomina im Gen. sing. f. z. B. von *ranka-* f. *rankōs* und da wir *aia* oder *aya* im Litauischen entschieden mit Einbusse des *i* oder *y* zu *ō* contrahirt finden (z. B. *táikōme* aus *táik-aja-masi*, oder *táik-aia-masi*, *táikōte* aus *táik-aja-tasi* oder *táik-aia-tasi*[1])), bin ich der Ansicht, dass im Lit. die Femininalendung *ôs* mit der sskr. der Nomina auf fem. *â*, nämlich *âyâs* zu vergleichen ist, welche durch die so sehr überwiegende Mehrzahl der nominalen Gen. Si. auch in die geringe Anzahl der Pronomina drang. Ist diese Erklärung für das Lit. annehmbar, so gilt sie auch für die hieher gehörigen Gen. Sing. fem. des Slavischen und wird durch die Bewahrung des *j* im Altslav. *to-jẹ* noch besonders gestützt; dafür spricht, beiläufig

---

1) Schleicher, Compendium der Vgl. Gr. d. Indog. Spr. 1871, §. 203 S. 250; das *a* vor *masi* war entschieden in der Grundsprache kurz; wegen ursprünglichen *i* statt *y* an einem andern Orte.

bemerkt, auch der goth. Gen. der entsprechenden Fem., dessen *ôs* ebenfalls auf *â-îâs* oder *âyâs* beruht [1]).

Scheint es demnach höchst bedenklich, die Gen. Sing. der Nomina auf grundsprl. *ă* im Slavischen und Litauischen aus *a-sîă* zu erklären, dann wage ich die Vermuthung, dass sie nach Analogie des Lateinischen und Celtischen (s. §. 7), ursprünglich durch die Endung *îa* gebildet sind, also z. B. lit. *vìlkō* aus *vilka-îa* (vgl. oben *tâikōme*), altslav. *vlŭka*, aus *vlŭkŭ-îa* zusammengezogen, dem lat. *lupî* aus *lupo-îa* entsprechen. Im Litauischen hätte dann diese nominale Bildung — wie oben im Gen. Sing. fem. — sich auch in den geschlechtigen Pronominibus eingebürgert, z. B. *tō* für *ta-îa*.

Dass letzteres durch die grosse Majorität der Nomina sehr gut ermöglicht war, zeigt uns wohl am schlagendsten eine analoge Erscheinung, welche uns schon in den alten Volkssprachen Indiens entgegentritt, nämlich in den prâkritischen, wo im Gen. Sing. des Pronomens der 2ten Person neben andern die Formen *tuha*, *tujjha* und *tumaha*, *tumha* erscheinen, deren beide erste Formen so gebildet sind, als ob im Altindischen der Gen., nach Analogie der nominalen (z. B. *açva-sya*), *tu-sya* gelautet hätte, während die beiden letzten aus einem aus sskr. *tvam* erweiterten Stamm *tuma* auf dieselbe Weise gestaltet sind (gewissermassen aus einem altindischen *tumasya*). Analog lautet der Gen. Sing. der 1. Person neben andern Formen *maha*, *mañjha* (wie aus *ma-sya*, *mama-sya* [2])). Da derartige Formen weder im Sanskrit noch selbst im Pâli vorkommen, so wird wohl Niemand bezweifeln, dass sie aus der nominalen Declination in die pronominale eingedrungen sind.

Eine ganz ähnliche Erscheinung begegnet uns vielleicht auch im Altpreussischen.

Hier ist in den Pronominibus die Endung des Gen. sing. *sîa* in der Form *sei*, *se* und *ssei* bewahrt [3]), aber nicht bloss in den geschlechtigen Pronominibus, sondern vielleicht auch in den persönlichen. So

1) Vgl. Leo Meyer, die Gothische Sprache §. 374 S. 468

2) Lassen Instit. linguae Prâcriticae §. 111 S. 328; 330 und §. 50 S. 219. 220

3) Vgl. Bopp, Vgl. Gr. §. 190 Bd. I. (1857) S. 389.

vom Artikel, Nom. sing. m. *stas*, *stes*, Gen. *stessei* und *steisei*, vom Pronomen der 3ten Person, Nom. sing. m. *tans* (d. i. *ta-na-s*), Gen. *tennessei*, vom Pronomen possessivum der ersten Ps., Nom. sing. *mai-s* (d. i. *ma-îa-s* vgl. lat. *meus* für *me-îu-s*, sskr. *mad-îya-s*), Gen. *mai-sei* (unbelegt, aber durch die Analogie des Possess. der 2ten Pers. und des Refl. gesichert), von dem der 2ten, Nom. sing. *twai-s* (vgl. sskr. *tvad-îya-s*[1]), Gen. *twai-sei*, von dem des Reflex., Nom. *swai-s* (= sskr. *svîya-s* für **sva-îya-s*[1]), Gen. *swai-sei;* endlich vom persönlichen Pronomen der 1sten Person, Nom. sing. *as*, Gen. *mai-sei*, von dem der 2ten, Nom. sing. *tou*, *tu*, Gen. *twaise*. Ich sagte oben, dass diese Gen. der persönlichen Pronomina vielleicht den prâkritischen ähnlich zu fassen sind. Zu diesem vielleicht bestimmte mich die Aehnlichkeit dieser Formen mit den Gen. Sing. der entsprechenden Possessiva, welche bei der in §. 1 bemerkten Verwandtschaft zwischen dem Gen. und dem Possessivum möglicher Weise an deren Stelle getreten sein könnten (wie z. B. auch in der Sprache des Avesta *ma-hyâ* Yçn. 49, 6; homerisch *τεοῖο* Il. 8, 37). Ich würde diese Ansicht sogar als entschieden auszusprechen gewagt haben, wenn nicht die besondre Genetivendung des Plur. der geschlechtigen Pronomina grundsprachlich *sâm* auch in den Gen. Pl. der persönlichen Pronomina gedrungen wäre, während dieses in den Possessivis nicht der Fall ist (vgl. vom Artikel Gen. Pl. *stei-son* mit sskr. *te-shâm*, vom Pron. der 3ten Ps. *tennei-son*, vom Pronom. der 1sten Ps. *nou-son*, wo *nou* = lat. *nŏ* in *nŏbis*[2]), von dem der 2ten *iou-son*, wo *iou* = sskr. *yu* in *yu-shma-*, dage-

1) Lateinisch *tuo* 'dein' und *suo* 'sein', stehen bekanntlich für altes *tovo*, *sovo*; das erstere entspricht dor. *τεό* (für *τεϝό*), lesb. *τεύ*, böot. *τιό*, sskr. *tvá* [zusammengezogen aus *tava* (vgl. die Reflexe von *sovo*), welches sich als Genet. sing. des Personalpronomens der zweiten Person erhalten hat] und im Avesta *thwa* [wie im Sskr. aus *tava*, welches auch hier als Gen. des Personalpronomen bewahrt ist]; *sovo* entspricht dor. und hom. *ἑό* (für *σεϝο*), im Avesta *hava*, zusammengezogen *hva* und *qa*, im Sskr. *sva* (für *sava*). Das griech. Possessiv der ersten Person *ἐμό* verhält sich zu dem des Avesta *ma* wie der Acc. sing. des entsprechenden Personalpronomens *ἐμέ*, neben welchem auch *μέ*, zu sskr. und Avesta *mâ*, lat. *mē* und ist also wahrscheinlich mit diesem zu identificiren.

2) Wie der altpr. Reflex dieses Casus zeigt, welcher, mit *m* für grdsprchl. *bh*,

gen vom Possess. der 2ten Pers. *twaisei*, wie im Sing., und vom Refl. *swaise* = *swaisei* des Singular[1]).

Da wir sonach den Reflex von *śia* im Altpreussischen verhältnissmässig soweit verbreitet finden, werden wir, mit Bopp[2]), unbedenklich auch die Genetivform der Themen auf grdspr. *ă*, z. B. *deiwa-s*, daraus deuten und diese, gerade wie goth. *vulfi-s*, durch Einbusse des *ĭa* (oder *ya*) daraus erklären. Bemerkenswerth ist dabei auch die Uebereinstimmung mit dem Gothischen in Bezug auf das Verhältniss des Genetiv zu dem Nomin. msc. sing. Wie im Goth. der Auslautvokal des Themas im Nom. eingebüsst, im Gen. aber — wenn gleich zu *i* geschwächt — bewahrt wird, gerade so auch im Altpreuss., nur dass hier im Gen. *a* sich erhalten hat, also wie goth. Nom. *vulf-s*, so altpreuss. *deiw-s* (= grdspr. *daiva-s*), wie goth. Gen. *vulfi-s*, so altpreuss. *deiwa-s* (= grdspr. *daiva-śĭa*).

§. 10.

Es ist in dem Bisherigen gewissermassen als zugestanden angenommen, dass die Endung des Gen. Plur. *sâm*, so wie die des Sing. *śĭa* und *ĭa*, wo sie sich in der Nominaldeclination finden, in sie erst aus der der Pronomina eingedrungen seien, sich also ursprünglich in dieser entwickelt haben.

Diese Annahme wird zwar wohl kaum bestritten werden, wie sich denn auch die Gründe dafür leicht aus der Darstellung entnehmen lassen möchten. In einer so jungen Wissenschaft, wie die Linguistik noch immer ist, kann man jedoch, zumal da in dieser Beziehung noch mehrfach zu wenig geschieht, bei der Begründung von Annahmen kaum zu viel thun und es möge desshalb erlaubt sein, die Hauptmomente, welche

---

wie im Lit. und Slav., zugleich die grdsprchl. Form mit auslautendem *ms*, gebildet durch das pluralisirende *s* aus der entsprechenden Endung des Sing. *bhyam*, wie der Acc. pl. *am-s* aus dem Sing. *am*, am treuesten bewahrend, *nou-mans* lautet.

1) Vgl. die erwähnten Formen bei G. H. F. Nesselmann, die Sprache der alten Preussen S. 40—44.

2) Vgl. Gr. §. 190 Bd. I. S. 389.

für die hier befolgte — wohl entschieden — sprechen, wenigstens hervorzuheben.

Es sind deren zwei:

1. Die Endungen *sâm*, *sîa* erscheinen hinter Pronominibus auf *a*, *i*, *u* d. h. allen; denn ursprünglich auf andre Vokale auslautende Pronominalstämme giebt es im Indogermanischen nicht; — für das Sanskrit sind in Bezug auf *sâm* in §. 7 Beispiele für *ă*, *â*, *i*, *u* gegeben; eben so für *sîa* hinter *a*, *u* in §. 9; in letzterem §. sind auch die germanischen mit Reflex von *sîa* hinter Pronominibus auf grdspr. *ă*, *ĭ*, so wie das einzige altslavische hinter *čĭ* mitgetheilt; es ist also nur noch zu erwähnen, dass sich im Germanischen und Altslavischen auch der Reflex von *sâm* nicht bloss hinter den geschlechtigen auf ursprüngliches *ă*, *â*, sondern auch auf *i* zeigt, vgl. goth. *thi-zê* m. n. = sskr *te-shâm* (lat. *is-tô-rum*), *thi-zô* = sskr. *tâ-sâm* (lat. *is-tâ-rum*) und ebenso von *ï ï-zê*, m. n. *ï-zô* fem., vgl. angelsächsisch von *hi: hi-ra* (altfries. *hiara*) m. n. f. Ebenso altslav. wie *tĕ-chŭ*, so auch *i-chŭ*. — In der Declination der Nomina dagegen sind diese Endungen auf die Themen beschränkt, welche auf grdsprchl. *ă*, *â* auslauten (die lateinischen auf *ei*, *eu*, welche im Nomin. Sing. auf *es* auslauten, dürfen wir wohl dabei ausser Acht lassen); sämmtliche übrige Categorien, d. h. die msc. auf *â* (auch manche Fem. der Art), die auf *ĭ*, *î*, *ŭ*, *û*, *âi*, *au*, *âu*, so wie alle auf Consonanten reflectiren in Gen. pl. nur die grdsprchl. Nominalendung *âm*, im Gen. Sing. *ăs*, *âs*.

Man darf demgemäss behaupten, dass, wenn *sâm*, *sîa* schon ursprünglich der Nominaldeclination angehört hätten, sich auch Spuren davon in den andren Categorien finden würden. Da diess nicht der Fall ist, sie dagegen in allen Pronominalcategorien erscheinen, dürfen wir daraus folgern, dass sie zuerst nur in diesen ihren Sitz hatten, und erst später — wenn gleich schon theilweis in der Grundsprache — von da auch in eine Categorie der Nomina (die auf *ă*, f. *â*) eingedrungen seien. Dafür spricht auch die Analogie noch späterer Erscheinungen, wie z. B. die schon in §. 7 erwähnte, wo die pronominale Endung des N. pl. msc. *i* im Griechischen und Latein in den Nom. pl. der Nomina auf grdspr. *a*, fem. *â* nicht bloss im msc., sondern — gegen alle Analogien — selbst

im Fem. eindrang, ja sogar die ursprüngliche Form im Fem. der geschlechtigen Pronomina verdrängte.

2. Entscheidet für die Richtigkeit der Annahme der Umstand, dass die besonderten indogermanischen Sprachen in der Verbreitung dieser Endungen sehr von einander abweichen.

Im Germanischen, Altpreussischen und Altslavischen zeigt sich der Reflex von *sâm* in den geschlechtigen Pronominibus (goth. *thi-zê* m. n., *thi-zô* f., altpr. *stei-son* m. f., altslav. *tĕchŭ*, m. f. n.), ist aber — und so auch im Celtischen — in kein einziges Nomen gedrungen; denn das altslav. bestimmte Adjectiv ist bekanntlich mit einem Pronomen zusammengesetzt.

Im Litauischen ist sie sogar in den geschlechtigen Pronom. durch die nominale Flexion verdrängt (z. B. *tú* m. f. n. vgl. m. *vilkú*, f. *rânkū*)

Dagegen ist sie im Altpreussischen selbst in die persönlichen Pronomina eingedrungen *nou-son*, *iou-son* (s. §. 9).

Im Sanskrit und in der Sprache des Avesta ist sie zwar nicht in diese, wohl aber in einige Pronominalia auf *ă*, *â* gedrungen, im Avesta — wir dürfen wohl sagen: noch — mit der nominalen Form daneben (s. §. 7).

Im Griechischen, Oskischen, Umbrischen und Latein ist sie in die Declination der Feminina auf ursprüngliches femininales *á* gedrungen, z. B. *χωρῶν* für *χωρά-ων* statt *χωρά-σων* von *χώρα*, osk. *egma-zum*, umbr. *menza-ru*, lat. *mensâ-rum*[1]).

Im Lateinischen hat sie sich dann noch weiter verbreitet, zunächst über die Themen der 5ten Decl., welche im Nom. sing. auf *ēs* auslauten, aber, wie an einem andern Orte gezeigt ist, im Flexionsthema auf *ēi*, oder *ēu* schlossen[2]), z. B. *diē-rum*, Flexionsthema *diēu*, ursprüngliches *diu*, *rē-rum*, Flexionsthema *rēi*.

Endlich ist sie auch gegen die Analogie des Oskischen, Umbrischen und höchst wahrscheinlich auch Griechischen, im Latein in die Decli-

1) Bücheler, Grundriss der lat. Decl. S. 45.

2) 'Ueber die Entstehung des Indogerm. Vokativs' §. 25, in Abhdlgen der k. Ges. d. Wiss. XVII. 56 ff. u. 77 ff.

nation der msc. und n. auf grundsprachliches *a* gedrungen, daneben jedoch noch mit mehrfachen Beispielen der ursprünglichen Formation ohne *r* (für *s*), z. B. *populō-rum*, *bellō-rum*.

Ich bediente mich des Ausdrucks 'höchst wahrscheinlich' in Bezug auf das Griechische, theils weil das Oskische und Umbrische entschieden diese Bildung nicht kennen, theils, weil das Bestehen der *r*-losen Formen für das verhältnissmässig späte Eindringen in die 2te lateinische Declination spricht. Es lässt sich jedoch nicht verkennen, dass sich auch in der griech. 2. Decl. *λόγων* aus *λογώ-σων* durch Einbusse des *σ* erklären liesse; der Umstand, dass sich kein verrätherischer Accentwechsel, wie z. B. in *χωρῶν* zeigt, entscheidet nicht dagegen. Denn auch in der ersten Declination tritt er mehrfach nicht ein[1]), was wesentlich darauf beruht, dass die Entstehung dieser Form in den hieher gehörigen Ausnahmen vom Sprachbewusstsein nicht mehr gefühlt, oder das Gefühl dafür durch andre Momente aufgehoben war. Diess konnte aber bei *ων* für *ω-ων* noch viel leichter eintreten, da die beiden lautgleichen Längen sich viel rascher vereinigen mussten, als die ungleichen *ᾱ-ων* der ersten Declination. War aber diese Vereinigung einmal innig geworden, dann fügte sich diese Form mit Leichtigkeit der fast durchgreifenden Analogie, wonach der thematische Accent nur dem Einfluss der Silben-Zahl und -Quantität wich. Dieser Einfluss hat sich aber erst verhältnissmässig spät geltend gemacht; denn sonst würde auch die Bildung durch *ων* ohne *σ*, ursprünglich *λόγο* mit *ων*, den Accent haben zurückziehen müssen. Freilich ist mir kein Fall bekannt, wo *σ* zwischen zwei *ω* eingebüsst wäre; allein auch dieser Einwand ist nicht entscheidend, einmal, weil die Ausstossung von *σ* zwischen Vokalen überhaupt keineswegs durchgreifend ist und dann, weil sich die Ausstossung sowohl hinter *ω*, z. B. *ὠτός* für *ὠ-σ-ατ-ος* (Nom. *οὖς*, Th. *οὐσατ*, vgl. lat. *auri* für *ausi*), als vor *ω*, z. B. eben *χωρῶν* für *χωρά-σων* findet. Doch ich will diese Frage nicht weiter discutiren und nur noch darauf aufmerksam machen, dass, wenn man den Gen. pl. der 2ten Declination nach Ana-

1) Vgl. Kühner, Ausf. Gr. d. Gr. Spr. I², 1 S. 305.

logie des Umbr. und Oskischen aus der nominalen Endung *ων* (nicht *σων*) erklärt, man dieselbe Erklärung auch für dieselben Casus der Pronomina auf *o* annehmen muss, also z. B. auch *τῶν* m. n. so zu deuten (aus *τό-ων*, nicht *τώ-σων*) und wie im Litauischen anzunehmen hat, dass in ihnen die pronominale Flexion durch die nominale verdrängt ist (vgl. auch die Verdrängung des Nom. pl. der Feminina der geschlechtigen Pronomina im Griech. und Latein in §. 7).

Was *sîa* betrifft, so ist es nur in den Gen. sing. m. n. der nominalen Themen auf grundsprachliches *ă* gedrungen und zwar nur im Arischen Sprachzweig, im Griechischen, Gothischen und Altpreussischen; nach einigen auch im Litauischen und Altslavischen (s. §. 9). Dagegen entschieden nicht im Italischen und Celtischen.

Hatten nach dieser Ausführung *sâm* und *sîa* ursprünglich ihre Stelle nur im Pronomen und sind erst von da aus in die Declination einiger Nomina gedrungen, so darf man dasselbe wohl auch von *îa* vermuthen. Diese Endung haben wir zwar erst in den persönlichen Pronominibus des Griechischen und Latein (§. 3. 5) nachgewiesen; allein es ist schon §. 4 angedeutet und wird in §. 13 ff. gezeigt werden, dass sie auch in den arischen Sprachen erscheint und sich dadurch als schon grundsprachliche Endung des Gen. Sing. von Pronominibus zu erkennen giebt.

In die Nominaldeclination dagegen ist sie weder im Arischen noch Griechischen oder Germanischen eingedrungen, wohl aber im Lateinischen und Celtischen (s. §. 7) und, wie ich annehmen zu müssen glaube, auch im Litauischen und Slavischen (§. 9).

§. 11.

Ist nach dem vorigen §. von den Endungen *sâm* und *sîa* anzunehmen, dass sie ursprünglich nur Pronominibus angehörten, so ist ihre Entstehung ohne Schwierigkeit zu erkennen.

Es ist durch eine, verhältnissmässig grosse, Fülle von Beispielen bekannt, dass die Pronomina mit einander zusammengesetzt werden, so z. B. sskr. *a-na*, *i-ma*, griech. *αὐ-το* (wo *αυ* = dem Pronomen *ava* des

Avesta), lat. *is-te*, selbst nach Zusammensetzung mit einer Partikel, wie *ὁ-ϝ-το, το-ϝ-το* (wo *ϝ* = der sskr. Part. *u*, welche hinter *sa*, *ta*, in den Veden nicht selten verstärkend wirkt, wie *sá-u* Rv. III. 8, 4 [1]), *tám u* u. aa.). In diesen Zusammensetzungen ist stets nur das letzte Glied flectirt z. B. *αὐ-τός*, *αὐ-τοῦ*, *is-tius*, sskr. *a-nena*, *i-mâm*. Wir dürfen demnach unbedenklich annehmen, dass *sâm* der Gen. Plur., *sîa* der Gen. Sing. eines Pronomens sei, welches z. B. mit dem Pronomen demonstr. *ta*, dem Interrogativum *ka* u. s. w. zusammengesetzt war. Es kann zwar bei dieser Annahme auf den ersten Anblick auffallend scheinen, dass sich diese Zusammensetzung nicht in allen Casus findet; allein diese Erscheinung zeigt sich in den alten Phasen der Indogermanischen Sprachen noch mehrfach, so z. B. ist *na* in dem zusammengesetzten sskr. Pronomen *a-na* nur im Sing. des Instr. und im Dual des Gen.-Locativs erhalten. Diese Erscheinung erklärt sich aus dem viel grösseren Reichthum an Pronominalstämmen in der Indogermanischen Grundsprache, als in der späteren Zeit. Je nach dem Bedürfniss — gewissermassen des Momentes — traten diese, die ursprünglich gewiss sehr verschiedene Bedeutung hatten, mit einander in Verbindung, zuerst natürlich ohne dass dabei an ein Declinationssystem gedacht wurde. Erst als das Sprachbewusstsein gewissermassen die begrifflich zusammengehörigen Casus zusammenzuordnen anfing, bildeten sich Declinationssysteme; diese ordneten sich aber zunächst nicht nach Stammeseinheit zusammen, sondern nach der begrifflichen Verwandtschaft, wie sie im Gebrauch zur Geltung gekommen war. Diesen Zustand reflectiren uns die ältest fixirten Phasen der Indogermanischen Sprachen, welche im Allgemeinen — und für die Pronomina speciell — durch die Sprache der Veden und des Sanskrit überhaupt, so wie die des Avesta, repräsentirt werden — diese Sprachen, welche man mit Recht als die hohe Schule der Grammatik und Linguistik bezeichnen darf; denn ohne die tiefste Kenntniss derselben ist weder eine

1) Ich gebe hier ein Beispiel, weil unmittelbar hinter *sa* die Partikel *u* selten erscheint, vielmehr gewöhnlich hinter *séd* (für *sá íd*), hinter den an *tá* sich schliessenden Casus ist sie dagegen so oft gebraucht, dass es keiner Anführung von Beispielen bedarf.

Ausbildung zum Grammatiker noch Linguisten denkbar. Daher hier die Erscheinung, dass im Sskr. das Declinationssystem mehrerer Pronomina aus den verschiedensten Pronominalstämmen und Zusammensetzungen gebildet ist, eine Anordnung, die wir der hoch vollendeten grammatischen Einsicht der indischen Grammatiker verdanken und leider schwerlich mehr im Stande sind für die Sprache des Avesta — ausser wo wir das Sanskrit zum Führer haben — ganz wieder herzustellen. In den verwandten Sprachen ist uns nur die Verbindung des Pronomen *sa* und *ta* zur Bildung des Demonstrativs bewahrt — wie im Sanskr. und der Sprache des Avesta — so auch im Griechischen und Gothischen, Angelsächsischen und Altnordischen. In der weiteren Entwickelung der Sprachen wird das Gefühl der Analogie in den zu einem System zu verbindenden Formen immer mächtiger und verdrängt den ursprünglichen Reichthum der Sprache im Allgemeinen durch Uniformität; in Bezug auf die Pronomina speciell zugleich durch die Subsumirung der alten specialisirenden Demonstrativa unter den allgemeinen Begriff der Demonstration überhaupt; diese beiden Momente wirkten dahin, dass die alten Demonstrativa mit ihrer differenten Bedeutung nach und nach selbst bis auf eines eingebüsst wurden und die bewahrten durch Elimination der stammverschiedenen Casus und Ersetzung derselben aus dem Stamm, welcher in der Majorität der Casus herrschte, stammgleich wurden. So ist im Latein, Litauischen und Slavischen, das im Sskr., dem Avesta, Griechischen und einigen germanischen Sprachen, im Nomin. Sing. msc. und fem. bewahrte *sa* durch den in den übrigen Casus herrschenden Pronominalstamm *ta* verdrängt (Lit. Nomin. Si. m. *tà-s*, f. *tà*, altslav. m. *tŭ*, f. *ta*) und ähnlich in den übrigen germanischen der im Sskr. und Avesta bewahrte Nom. m. *s-ya-s* (aus *sa-ya* zusammengesetzt) f. *s-yâ* durch den in den übrigen Casus herrschenden Stamm *t-ya* (aus *ta-ya* zusammengesetzt), z. B. Althochdeutsch Nom. si. m. *dër* (*dir*) f. *diu*, *dea*, *die*.

§. 12.

Giebt man — in Uebereinstimmung mit dem vorigen § — zu,

dass in *s-âm*, *s-îa* das anlautende *s* Rest eines Pronominalstamms sei, welcher mit andern zusammengesetzt sei, in denen diese Casusendungen vorkommen, dann liegt natürlich am nächsten zu vermuthen, dass dieses *s* Rest des eben erwähnten Pronomen *sa* sei.

Für diese Annahme sprechen schon im Allgemeinen zwei Umstände:

1. lässt sich schon vorweg vermuthen, dass dieses Pronomen, welches uns in den verschiedenen dazu gehörigen Derivaten in der Bedeutung 'einer' und 'dieser' entgegentritt, einst — in der Grundsprache — mehr Casus zu bilden fähig war, als die sind, in denen es zur Ergänzung von *ta* in den alten Phasen dient, nämlich Nom. si. msc. und fem. (vom griech. Nom. pl. m. f. sehen wir natürlich ab, da diess spätere, durch den Sing. hervorgerufene Formen sind). Für die Richtigkeit dieser Vermuthung entscheidet zunächst, dass auch dessen Locativ Sing. *sá-smin* in den Veden gebraucht wird. Im alten Latein erscheinen aber auch, ausser Nom. si. fem. *sa* (in *sapsa*), Acc. *sam* und Acc. pl. m. *sos;* ob aus der Grundsprache bewahrt oder später gebildet, wage ich nicht zu entscheiden; für jenes spricht, jedoch wenig beweisend, da hier wohl wenigstens einige jüngere Bildungen zu erkennen sind, die Verwendung von *sa* als hinteres Glied in pronominaler Zusammensetzung im Oskischen (s. 2). Die durchgeführte Declination von *sĭ* im Slavischen ist natürlich erst nach der Besonderung entwickelt.

Ausserdem hat sich im Arischen der Acc. si. ntr., sskr. *sá-m*, Altpersisch und Avesta *ham* als Präposition (in den Veden und dem Avesta) und als Verbalpräfix in der Bedeutung 'eins', 'in einem', 'zusammen', erhalten; im Sskr. ausserdem der alte Abl. *sât* (vgl. Oskisch in 2) in Zusammensetzungen, ebenfalls eigentlich in der Bedeutung 'in eins mit', dann 'zu', z. B. *agni-sât* 'zu Feuer'. Mit diesem letzterem Gebrauch ist die griech. Adverbialendung σε eng verwandt, wie in *δμώ-σε, οἰκό-σε* (höchst wahrscheinlich, nach Analogie von *οἶκον-δε*, für *δμών-σε, οἰκόν-σε*), und man könnte es phonetisch sogar damit identificiren, da im Griech. auslautendes τ eingebüsst wird und dann das *â* verkürzt werden konnte, wie diess bei ursprünglich auslautendem *â* oft geschieht, z. B. in der eben erwähnten Adverbialendung *-δε* = sskr. *-dâ*, im Avesta *da* = ahd.

zô, *zuo*. Allein wie für *-δε* möchte es gerathener sein, auch für *-σε* anzunehmen, dass es für *sá* stehe und alter Instrumental sei. — Es haben ausserdem auch noch andre Casus von *sa* sich erhalten s. 2 und §. 13 — 16.

2. Dass im Oskischen der Reflex von *sa* als hinteres Glied der Pronominalcomposition fast in allen Casus erscheint, nämlich:

	m.	n.	f.
		Sing.	
Acc.	»	*ε-σοτ*	
Gen.	*ei-zeis*	*eì-seìs*	
Abl.	*ei-su-cen*	*eì-sùd*,	*ei-zu-c* *eì-sa-k*, *ei-za-k*
Loc.	*ei-zei-c*	*eì-seì*,	*e-seì* [*e*]*i-saì*
		Plur.	
Gen.	»	»	*ei-zazun-c*
Acc.	*ei-zois*	»	*ei-za*[*i*]*s-c* [1]).

§. 13.

Entscheidender aber ist für unsre Annahme, dass wir gerade die Genetive *sâm* und *sîa*, als die des Pronomen *sa*, und zwar in den ältest fixirten Phasen des Indogermanischen, nachzuweisen im Stande sind.

Dass *sâm* der Gen. Pl. von *sa*, m. n. *sá* f. sein könne, bedarf kaum einer Bemerkung. Die organische Form, gebildet durch den allgemeinen Exponenten des Gen. pl. *âm*, musste organisch m. n. *sa-âm*, f. *sâ-âm* lauten; daraus entstand durch Contraction *sâm*, wie in allen indogermanischen Sprachen in den Themen auf grdspr. *ă*, *á*, ausser theilsweis Griechisch, Oskisch, Umbrisch, Lateinisch und Arisch; was die letzten jedoch betrifft, so erscheint neben den auf *nâm* — d. h. durch den Gen. Plur. des Pronominalstamms *na* (**na-âm*, m. n. **nâ-âm* f.)[2]) gebildeten — auch der ursprüngliche auf *âm* in der Sprache des Avesta oft und in

---

1) Enderis, Versuch einer Formenlehre der Oskischen Spr. LXVIII.

2) Im Pâli hat *na* eine fast vollständige Declination, aber im Gen. pl., in Analogie mit *ta* u. s. w., *nesa*m, *nâsâm*.

den Veden noch bisweilen; so z. B. in Rv. I. 166, 15, wo der überlieferte Text *vayấm* hat, das Metrum aber entschieden fordert *vayấâm* (*v*——) zu lesen, von *vayấ* in der Bedeutung 'Sippe' (aus 'Zweig'; das Petersb. Wtbch. anders); die Marut's werden so genannt, als innig verbrüderte (vgl. auch VII. 40, 5, wo statt *vayấ* zu lesen ist *vayấsaḥ* (NB. nicht °*so*, weil Ende des Stollens). Ein andres Beispiel, welches schon von Bollensen angemerkt ist, findet sich Rv. I. 71, 3 in *devấń jánma*, welche für *devấm | jánma* stehen, nicht, wie der Pada-Verfertiger annahm, für *devấn | jánma | *, wie schon die Parallelstelle *devấnâṃ jánma* I. 70, 3 zeigt.

Vergleicht man nun den Gebrauch der altpersischen Enklitika, welche sich an den Pronominalstamm schliessen, den Fr. Spiegel *sa* schreibt [1]), mit dem der Casus, welche in dem Avesta zu dem Stamm *ha* gehören und *sh* statt *h* nur — in Harmonie mit der bekannten, auch für das Sanskrit geltenden, phonetischen Regel, welche grundsprachliches und sskr. *s* hinter andern Vokalen, als *ă*, *â* oder Diphthongen, in *sh* verwandelt — hinter *i* zeigen [2]), so kann man keinen Augenblick zweifeln, dass beide Stämme identisch sind. Dann ist aber der grundsprachliche Anlaut *s*; im Avesta ist er der eranischen Phonetik gemäss, im Allgemeinen in *h* verwandelte und nur hinter *i* in enklitischem Anschluss als *sh* bewahrt; im Altpersischen dagegen, wo sich diese Casus mit dem vorhergehenden Worte stets aufs engste vereinigen, ist er, eben in Folge dieser engen Vereinigung, stets als Sibilant erhalten [3]). Unter diesen altpersischen Casus erscheint nun zunächst als Gen. Pl. *-sâm* [4]), und diesen dürfen wir unbedenklich als Genet. pl. von *sa* fassen und als eben den Casus, welcher zuerst vermittelst Zusammensetzung hinter geschlechtigen Pronominibus erschien und sich dann in der Declination weiterverbreitete.

Ferner erscheint aber unter diesen Casus als Gen. si. altpersisch

---

1) 'Die Altpersischen Keilinschriften' S. 219.
2) Justi, Handbuch der Zendsprache S. 311.
3) Vgl. über das Altpersische *s* Spiegel a. a. O. S. 138, VII. 2.
4) Vgl. Spiegel a. a. O. S. 219.

saiy, welchem im Avesta zunächst — aber nur hinter *i* — *shê* entspricht; sonst, mit regelrechtem Uebergang von grdsprchl. *s* in eranisch *h*, theils *hê*, theils *hôi*. Dem altpers. *aiy* entspricht nun bekanntlich sanskr. *e*, vgl. z. B. altp. *tyaiy* = sskr. *tye*; das sskr. *e* aber dem *ê* sowohl als *ôi* des Avesta; vgl. z. B. sskr. *viçve* = *viç-pê* des Avesta, *bhares* = *harôis*. Es würde also dem altp. *saiy* = *hê* und *hôi* des Avesta, im Sskr. *se* entsprechen; im Sanskrit erscheint dieser Gen. Sing. von *sa* nicht, wohl aber ist er im Prâkrit bewahrt[1]) und darf, als treuester Reflex der Altpers. und Avesta-Formen, als dem Altindischen angehörig, und in den Volkssprachen erhalten, betrachtet werden.

Es ist nun ferner bekannt, dass sskr. *e*, altp. *aiy* und im Avesta *ê* und *ôi* aus grundsprachlichem *aĭ*, *aî* entstanden sind, man vgl. z. B. den Sing. Loc. der Themen auf *a*, welcher, mit Antritt des Exponenten dieses Casus *i*, grdsprchl. *ai*, sskr. *e* (z. B. *gata: gate*), altp. *aiy* (z. B. *baga: bagaiy*), im Avesta *ê* (für welches im Anlaut und Inlaut gewöhnlich *aê* eintritt), und *ôi* (z. B. *nmâna: nmâne*, *skyaothana: skyaothanôi*) lautet; ferner für langes *î* die Potentialformen z. B. grdspr. *bhara-î*, im Sskr. *bharemahi* (Rv. IX. 79, 2), im Avesta *jaçaêma*, *harôis*[2]). — Ferner zieht sich im Sanskrit sowohl, als im Avesta, *îa* nicht selten in *î* zusammen, vgl. z. B. von *satî*, Nom. pl. *satîs* für grdspr. *satî-as* Rv. VIII. 6, 8; ebenso im Avesta *çûnîs* für *çûnî-as* (vgl. sskr. *çun-î* f., von *çvan* 'Hund'). Für das Altpersische kenne ich kein Beispiel, was aber bei dem geringen Umfang der Texte unerheblich ist.

Auf diese regelrechten Uebergänge gestützt, dürfen wir unbedenklich annehmen, dass die allen vier eranischen Formen (*saiy*, *shê*, *hê*, *hôi*) zu Grunde liegende und mit dem prakritischen *se* identische Form zunächst auf *sa-î*, weiter *sa-îa* beruht; damit erhalten wir einen Gen. si. des Pronomen *sa*, welcher genau so, wie griech. *ἐμε-ιο*, *σε-ιο*, *ἑ-ιο*, durch die Gen.-Endung *îa* gebildet ist und in der zweiten Stufe **sa-î* — natürlich

---

1) Lassen, Inst. l. Prâcr. 327.

2) Vgl. meine Abhdlg. 'Ueber die Entstehung des Indogerman. Optativs (Potentialis) u. s. w.' in 'Abhandlungen der kön. Ges. d. Wiss.' XVI. 155 ff.

in von einander unabhängiger Entwickelung — sogar mit lat. *me-î*, *tu-î*, *su-î*, zusammentrifft.

Die dritte Stufe bildet dann die speciell arische Contraction zu **sai*, besondert zu altp. *saiy*. Avesta *hôi*, *hé*, *shé*, prâkr. *se*.

§. 14.

Ehe wir weiter schreiten, müssen wir einen Augenblick Halt machen, um die analogen Bildungen des Sanskrit nachzuweisen, welche entscheidend dafür sprechen, dass wir Recht hatten, das prâkr. *se* als einen Ueberrest des Altindischen zu betrachten, ja uns wohl berechtigen, den Mangel desselben im Sanskr. als einen rein zufälligen zu bezeichnen. Zugleich führen sie zur Erkenntniss noch andrer identischer Formen im Eranischen; diese erweisen sich dadurch als arisch und da sie ihre treuen Spiegelbilder im Latein und Griechischen finden, so erhalten wir dadurch das unbezweifelbare Recht, diese Gen. sing. auf *îa* schon als grundsprachliche hinzustellen.

Genau so, wie sich altp. *saiy*, Av. *hé* (*shé*), *hôi* zu prâkritisch (altindisch) *se* verhält, verhalten sich die Nebenformen des Gen. und Dativ Sing. der Pronomina der 1sten und 2ten Person Altp. *maiy*, *taiy* zu *mé*, *môi*, *té*, *tôi* im Avesta und *me*, *te* im Sanskrit. Es ist demnach nicht dem geringsten Zweifel zu unterwerfen, dass auch sie ganz eben so zu erklären sind, also, wie Altp. *saiy* u. s. w., aus ursprünglicherem *ma-îa*, *ta-îa*, also genau dem homer. *ἐμε-ιο*, *σε-ιο* (für *τε-ιο*) entsprechen, und durch *îa* gekennzeichnete Gen. sing. von *ma*, *ta* (von *tva*) sind. Dass sich diese ursprünglichen Genetive im Arischen auch zur Bezeichnung des Dativs befähigt haben, beruht auf der schon im vedischen Sanskrit beginnenden Vermischung des Dativs mit dem Genetiv (worüber Genaueres in meiner Grammatik der vedischen Sprache), welche in der fast vollständigen Absorption des Dativs durch den Genetiv in den indischen Volkssprachen, dem Pâli und den prâkritischen, ihren Abschluss fand. Beispiele dieser Vermischung finden sich auch im Altpersischen[1]) und

1) F. Spiegel, Altpers. Keilinschr. S. 44, O, 6.

im Avesta. Der innre Grund ist, weil die Hauptbedeutung des Gen. 'angehörig', nicht selten auch die des Dativs ist, wie denn die Engländer z. B. in überaus vielen Fällen den Dativ oder bald Dativ bald Genetiv gebrauchen, wo wir nur den Genetiv, z. B. enemy to und of.

Ist aber sskr. *me*, *te*, prâkr. *se*, im Avesta *mê*, *tê*, *hê* u. s. w. aus *ma-ìa* u. s. w. entstanden, so ist dasselbe auch für das Reflexiv des Av. *qaê* anzunehmen; da dieses nur als vorderes Glied von Zusammensetzungen erscheint, z. B. *qaê-paithya*, also das ursprünglichere *qê* (wie *mê* = sskr. *me*) nur im Anfang vorkommt, tritt, wie in *jaçaêma* = sskr. *gacchema*, *aê* statt *ê* ein. Da diesem *qaê-* unzweifelhaft das ebenfalls nur in Zusammensetzung erscheinende altpersische *uvâi-* entspricht, z. B. in *uvâi-pasiya* = *qaê-paithya*, so ist auch hier *uvâi* für einzeln stehendes **uvaiy* = **qê* eingetreten. Diesem würde, nach bekanntem Lautgesetz, sskr. *svê* entsprechen und dieses scheint mir in dem sskr. indeclinablen Reflexivum *svayám* aus *sve* (eigentlich *svai*) zu stecken. Da dieses aber in keiner der Indogermanischen Sprachen wiedergespiegelt wird, ist eine sichre Deutung desselben scwierig; *am* erinnert zwar an das in *áv-ám* Nom. du. des Pronomens der 1sten Person, *yu-v-ám* der 2ten, *tv-ám* Nom. si. der 2ten, *va-y-ám* N. pl. der 1sten, *yû-y-ám* der 2ten; allein in diesen ist es an das Thema getreten, während *svay*, für *sve*, der Gen. wäre. Ist meine Vermuthung, dass dieses *am* zunächst für *ham* steht und dieses aus *gham* entstanden sei, richtig[1]), dann erinnert die Bildung an die slavischen Gen. auf *go* (S. 25) und das Indeclinabile wäre aus dem durch diese Partikel verstärkten Gen. entstanden, was sehr gut denkbar wäre. Doch sind auch andre Erklärungen möglich. Mag aber die Zusammenstellung mit sskr. *svayám* richtig oder irrig sein, den eranischen Formen liegt auf jeden Fall *sva-ì-a* zu Grunde, welches der treue Reflex von griech. homer. *ἑ-ιο* für *σϝε-ιο* ist, und für unsre Zwecke würde auch schon diese Identität genügen.

---

1) Vgl. meine 'kurze Sanskrit-Grammatik' S. 333; 270, Anm., so wie S. 292, n. 2, wozu man Pâli *-ehi* und prâkr. *-ehim*, *-ehi*, für sskr. *-ebhis* vergleiche.

§. 15.

Wir sahen, dass der Genet. Si. von *sa*, wenn unzusammengesetzt, im Arischen auf *sa-îa* beruht; ebenso der Gen. des Pron. der 1sten und 2ten Person und des Reflexivum auf *ma-îa*, *ta-îa*, *sva-îa;* diese drei Formen waren im Griechischen, genau in *ἐμε-ιο* für **με-ιο*, *σε-ιο* für **τε-ιο*, *ἑ-ιο* für **σϝε-ιο*, im Lat. wesentlich ebenso in *me-î*, *tu-î*, *su-î* für *me-îa* u. s. w. wiedergespiegelt. Diese Bildung, da sie im Arischen und Europäischen Indogermanismus erscheint, war also schon grundsprachlich.

In der Zusammensetzung mit den geschlechtigen Pronominibus erschien dagegen im Arischen *sya*, in den Veden noch *sîa* und *sĭa*, im Gr. *ιο* für *σιο*. Da im Vedischen noch *sîa* vorkommt (s. §. 8), *sĭa* sich aber durch die hier so häufige Verkürzung eines Vokals vor einem andern, und *y* durch die in das Arische früh eindringende Liquidirung liquidirbarer Vokale erklärt, so dürfen wir im Arischen unbedenklich *sîa* als Grundlage betrachten. Im Griech. erscheint das *ι* von *ιο* stets als Theil des Diphthongs *οι* (*-οιο*), und da *οι* sowohl aus grdspr. *aî* (*φέροις* aus *bhára-îs*) als *aĭ* (vgl. *οἶκοι* aus grdspr. *vaika-i*) entsteht, so können wir aus dem Griech. nicht entscheiden, ob hier *sîa* oder *sĭa* die Grundlage bildet. Allein die ganze bisherige Darstellung, der gemäss *sa-îa* die organischere Form ist, kann kaum den geringsten Zweifel darüber aufkommen lassen, dass auch im Griech. *sîa* mit *î* zu Grunde liegt.

sîa erscheint demnach sowohl im Arischen als Europäischen Indogermanismus und ist demnach neben grundsprachlichem *saîa* als ebenfalls schon grundsprachlich anzuerkennen.

Wir haben also hier eine Doppelform, welche schon in der Grundsprache vorhanden war, aber, wohl zu beachten, nicht in demselben Gebrauch; so wenig wie *sîa* für den Gen. Sing. des unzusammengesetzten Pronomen *sa* nachzuweisen ist, so wenig ist es *saîa* für das zusammengesetzte.

Doppelformen müssen, bei dem steten Wandel menschlicher Gestaltungen, in lebendigen Sprachen nothwendig entstehen und da die neue Umwandlung die alte Gestaltung nicht unmittelbar verdrängen kann, müssen sie stets einige Zeit lang neben einander bestanden haben.

Gewöhnlich zwar wird, wenn die eine die andre ganz deckt, die ältere durch die neuere eliminirt, beide können sich jedoch neben einander erhalten, wenn die Sprache sie begrifflich oder in Bezug auf ihre Verwendung — wie hier — scheidet. Dass es deren auch in der Grundsprache gab, ist schon an und für sich nicht zu bezweifeln (vgl. §. 4), aber auch in mehreren Fällen nachzuweisen. So — um nur ein Beispiel zu erwähnen — ist es keinem Zweifel unterworfen, dass in der Grundsprache der Acc. pl. m. f., aus dem des Sing. *am* durch das pluralisirende *s* gebildet, *ams* lautete; da diese Form sowohl im Arischen als Europäischen noch mehrfach wiedergespiegelt wird (vgl. z. B. sskr. *devâms* vor folgendem *t*, goth. *fiskans*), so folgt daraus, dass sie noch zur Zeit der Trennung existirte; hinter den Themen auf Consonanten erscheint dagegen sowohl in den Arischen (ausser bei vielen auf *r*) als Europäischen Sprachen nur ein Reflex von *as*, so dass dadurch erwiesen wird, dass zu derselben Zeit in der Grundsprache auch schon eine Nebenform existirte, in welcher — wie in so vielen Sprachen — der Nasal von dem folgenden *s* absorbirt war (vgl. noch §. 17).

So hat sich auch die organischere Form *sa-ìa* nur in der unzusammengesetzten Form erhalten.

In der Zusammensetzung dagegen ist das *a* vor dem folgenden Vokal eingebüsst; dass diese Einbusse ebenfalls schon in der Grundsprache Statt fand, wird z. B. durch die Uebereinstimmung von sskr. *ajr-yà* (zu lesen *ajría* Rv. X. 69, 6) mit griech. *ἄγρ-ιο* erwiesen, beide von grdspr. *agra* 'Acker' durch das Suffix *ia;* vgl. auch in §. 17 grundsprachlich *tritìa* aus *tri-ta-ìa.*

Dass diese Trennung so scharf begränzt ward und diese Gränzen nie überschritten werden, dass die Formen, welche auf *sa-ìa* beruhen, in Analogie mit *ma-ìa, ta-ìa, sva-ìa* bleiben, die auf *s-ìa* beruhenden, in den verschiedenen Sprachen, in allen Casus, in denen sie antreten, in wesentlich gleicher Weise behandelt werden (sskr. *ta-sya, amu-shya, vrikasya*, im Avesta *hya, hyâ, hé*, gr. *το-ῖο, λύκο-ιο, τοῦ, λύκου* u. s. w.) erklärt sich daraus, dass schon in der Grundsprache das Bewusstsein für die ursprüngliche Identität von *sa-ìa* und *s-ìa* erstorben war, dagegen

die Analogie von *sa-ĺa* mit *ma-ĺa* u. s. w., *ta-śĺa* mit *varka-śĺa* u. s. w. lebendig blieb.

§. 16.

Ehe wir unsre Aufgabe abschliessen, möchte es nicht undienlich sein, noch eine Casusendung in Betracht zu ziehen, welche in ein nahes Verhältniss zu *sâm* und *śîa* tritt.

Es ist diess die Endung des Nom. pl. *sas*. Sie erscheint nur im Arischen; keine Spur derselben findet sich in den europäischen Sprachen des Indogermanischen Sprachstamms, und es ist mir wenigstens kein Umstand bekannt, welcher berechtigen könnte, sie als eine grundsprachliche aufzustellen.

Im Sanskrit zeigt sie sich, jedoch nur in den Veden, als Nebenform des Nom. pl. msc. der Themen auf *ă* ziemlich häufig, jedoch in geringerer Anzahl als die gewöhnliche auf *âs*, z. B. *sómâsas* in Rigveda 39 mal, *sómâs* 41 mal, *áçvâsas* 18 mal, *áçvâs* 27 mal, nicht selten beide in einem Verse; sehr selten erscheint sie auch als Nom. pl. f. der Themen auf femininales *â* z. B. *smáyamânâsas* neben *yóshâs* Rv. IV. 58, 8; in geschlechtigen Pronominibus erscheint sie nie (msc. nur auf *i*, z. B. *ké* für *ká-i*, fem. *kâ's*), wohl aber in einigen Pronominalien im msc. neben der Form auf *i*, z. B. *pû'rve* und *pû'rvâsas*, jenes im Rv. 34 mal, dieses nur 2 mal. — Im Altpersischen nur im Nom. pl. m. der Nomina auf *ă* und zwar, wie in den Veden, neben dem Reflex von *âs*, z. B. *bagâha* (*-ha* regelrecht für *sas*), aber *martiyâ* (*-â* für *âs*). — Im Avesta — vielleicht mit einer Ausnahme — ebenfalls nur im Nom. pl. msc. der Nomina auf *ă*, z. B. *mashyâo-ñhô* (regelrechter Reflex von sskr. *manushyâ-sas*) daneben *mashyâ* (Reflex von sskr. *manushyâs*). Die zweifelhafte Ausnahme bildet die Form *avañhâo* in Yaçna 23, 1, welches Accus. pl. fem. sein soll, aber — durch Attraction — auch Nom. sein könnte; allein die Form ist die des Gen. Sing. fem. Der Nom. pl., wenn durch Reflex von *â-sas* gebildet, würde *avâoñhô* lauten müssen und konnte im Avesta vielleicht auch als Accusativ gebraucht werden; die regelmässige Form ist jedoch für beide Casus im Fem. sonst durchweg *avâo*

und diese wird wohl auch hier ursprünglich gesprochen sein. In diesem Fall erscheint im Avesta kein Beispiel für den Gebrauch dieser Form in Pronominibus. Was dagegen den Gebrauch dieser Endung im Acc. pl. und zwar fem. betrifft, so ist er wohl unzweifelhaft im Sskr., im Ath. XIII. 2, 33 in *arańgamâ'sas* anzuerkennen; Sâya*n*a nimmt Rv. VI. 63, 9 *vaçâ'sas* (ἅπ. λεγ.) als Acc. pl. m., allein auf jeden Fall wäre es eher Acc. pl. f., doch will ich darüber nicht entscheiden, da mir der Vers nicht ganz klar ist.

Diese Endung *-sas* tritt äusserlich in ein inniges Verhältniss zu *sîa* (*sya*) und *sâm;* wie hier *s* vor der Genetivendung des Sing. *îa* und der gewöhnlichen des Plurals *âm* erscheint, so dort *s* vor der gewöhnlichen des Nom. pl. *as*. Wie *sîa*, *sâm* als Nebenformen der Genetivendungen zu betrachten sind, welche aber auf bestimmte Categorien beschränkt sind, so auch *sas* als eine des Nom. pl.; nur dass letztere nicht, wie jene beiden, zu grosser, oder, wie *sîa*, in einer Categorie zu unbeschränkter Herrschaft gelangt ist. *sas* und *as* bilden in den msc. auf *ă* Doppelformen, wie deren in den arischen Sprachen noch ausserordentlich viele neben einander erscheinen und auf sehr verschiedenen Principien beruhen.

So z. B. haben sich im Sanskrit durch verschiedene phonetische Gesetze *tvé* und *tvayi*, beide Loc. Sing. vom Pronomen der 2ten Person, gebildet, das erstere ganz nach Analogie der Nomina, indem das *a* des Themas mit dem Locativexponenten *i* sich zu *e* zusammenzog; in *tvayi* dagegen liegt die organischere Form mit Hiatus *tva-i* zu Grunde, bei welcher dann (wie in 3 Sing. Aor. passivi z. B. *á-dhâ-y-i* Rv. I. 119, 2 und sonst, vgl. dagegen *a-vâc-i* I. 51, 15 u. aa., auch die Nomina agentis auf *aka* z. B. *dâ-y-aka*, aber *kâr-aka*) zur Vermeidung des Hiatus *y* zwischentrat (gerade wie in Instr. Sing. *tvá-y-â*, ved. und im gewöhnlichen Sanskrit, neben dem nur vedischen *tvâ'* aus *tvá-â*). Im Rigveda erscheint in Uebereinstimmung mit dem Avesta (*thvé*, *thvôi*) nur *tvé*, während im gewöhnlichen Sanskrit (und so auch im Pâli und den prâkritischen Sprachen) nur das organischere *tva-y-i* bewahrt ist; in Bezug auf den Veda ist diess um so auffallender, da in ihm die mit *tvayi*

analog entstandene der 1sten Person *má-y-i* erscheint (im Avesta ist per Loc. sing. dieser Person nicht nachzuweisen). Wir dürfen daher wohl unbedenklich sagen, dass der Mangel von *tváyi* im Rigveda rein zufällig ist und diese Form in der Vedenzeit neben *tvé* existirte.

Auf einem ganz anderen Grund beruhen die in den Veden erscheinenden Doppelformen des Locativ Plur. des Pronomens der ersten Person *asmé* und *asmâ'su*; in der 2ten Person erscheint im Rigveda zwar nur, der ersten Form analog, *yushmé*, allein da *asmâ'su* vorkommt, so dürfen wir auch *yushmâ'su*, die Form des gewöhnlichen Sskr., schon in die vedische Zeit setzen. Vergleichen wir hier den Dativ *asmá-bhyam* (im Avesta *ahmaibyâ*), *yushmá-bhyam* (Avesta *kshmaibyâ*) mit dem Dativ des Sing. *má-hyam* (für *má-bhyam*), *tú-bhyam;* den Ablat. *asmá-t*, *yushmá-t* (Av. *yûshmaṭ*, *kshmaṭ*) mit dem Sing. *má-t*, *tvá-t*, so sieht man schon hieraus, dass *asmé*, *yushmé* ebenfalls mit der Locativendung des Sing. *i*, also aus *asmá-i yushmá-i*, gerade wie *tvé*, gebildet sind. Aber ausser diesen, nach Analogie des Sing. gebildeten, drei Casus, ist auch ein analog gebildeter vierter Casus, nämlich der Instrum. nachzuweisen; zwar, wenn selbstständig gebraucht, erscheint nur die nach Analogie der Nomina durch *bhis* (für ursprüngliches *bhiams*) gebildete Form *asmâ'-bhis*, *yushmâ'-bhis* im Sskr., aber in der Zusammensetzung erscheint in Instrumentalbedeutung *yushmâ'-datta* Rv. V. 54, 13, *yushmâ'-nîta* II. 27, 11, gerade wie *tvâ'-datta* II. 33, 2, *tvâ'-dûta* II. 10, 6; wie in letzteren beiden der vedische Instr. Sing. *tvâ'*, so ist auch in *yushmâ'-* ein Instr. Plur. zu erkennen, aber, wie jene drei Casus, nach Analogie des Sing. (aus *yushmá-â*) gebildet; ganz eben so erscheint im Avesta dessen Reflex *kshmâ*, und zwar unzusammengesetzt. Aber auch ein 5ter Casus, nämlich der Nom. Sing. der 1sten Person *va-y-ám* (ebenso im Altpers. *vayam*, im Av. *vaêm*), der zweiten *yú-y-ám* (mit der so häufigen Dehnung des im Stamme kurzen *u* vor *y* (vgl. z. B. von *stu* im Präsensstamm des Passivs *stú-ya* Rv. III. 22, 1)) ist ganz wie der Nom. des Pron. der 2ten Person *tvám* (aus *tu-am*) gebildet; da aber der 6te Casus, der Genetiv *asmâ'-ka-m* (Av. *ahmâkem*), *yushmâ'-ka-m* (Av. *yûshmâkem*) gar kein Casus ist, sondern das Ntr. des Possessivum (§. 1), so bleibt nur ein Casus

übrig, welcher im Sanskr. nur nach Analogie des Plurals gebildet vorkommt, nämlich der Acc. pl. *asmá'n, yushmá'n;* aber gerade in diesem Casus sind uns dialektisch (auch homerisch) im Griech. die nach Analogie des Sing. gebildeten Formen neben denen des späteren Ionismus (auch homerisch) nach Analogie des nominalen Plurals erhalten; vgl.

ἄμμε lesbisch, homerisch, wie *ἔμε* lesbisch, *μέ* hom.
ὔμμε » » » *σέ*
ἄσφε » *σφέ* » » *Fέ* lesb., *ἕ* hom.

ferner

ἅμέ dorisch wie *ἐμέ*
ὑμέ » » *τέ*
σφέ » » *ἕ*

Im Homer und neuionisch daneben pluraliter *ἡμέας, ὑμέας, σφέας*; eben so att. *ἡμᾶς, ὑμᾶς, σφᾶς.*

In Bezug auf den griech. Dativ kann man im Zweifel sein, ob in lesb. *ἄμμι(ν), ἴμμι(ν), ἄσφι,* dorisch *ἅμίν, ὑμίν, σφίν*, hom. *ἡμῖν* und *ἄμμι(ν), ὑμῖν* und *ὔμμι(ν), σφί(ν)*, neuion. und att. *ἡμῖν, ὑμῖν*, die Endung *ιν*, wie im Sing. dor. *ἐμίν, τίν* und *τεΐν* (auch homer.), *ἵν* (auch hom.), für ursprüngliches *bhiam* stehe, oder für die Pluralendung ursprünglich *bhiams;* für die Annahme, dass die Endung die singulare sei, würde man griech. *ἡμεδ-από, ὑμεδ-από* geltend machen können, wenn es sicher wäre, dass *ἡμεδ-, ὑμεδ-* = sskr. *asmát, yushmát*, also Ablative seien; diess ist aber keinesweges ganz sicher.

Doch wie man auch über den griech. Dativ entscheiden möge, was wir hier nicht discutiren wollen, die übrigen Fälle genügen hinlänglich, um mit Bestimmtheit zu erkennen, dass die sanskritischen (natürlich auch griechischen) Doppelformen (wie *asmé* und *asmá'su, ὔμμε* und *ὑμέας*) darauf beruhen, dass der Plural der Pronomina der 1sten und 2ten Person ursprünglich mit den Casuszeichen des Singular flectirt wurde und zwar höchst wahrscheinlich, weil er einen besonderen Stamm hat.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu den arischen Pluralen auf *sas* zurück! In Bezug auf sie dürfen wir nicht unterlassen noch zu bemerken, dass die stete Dehnung des Themaauslautenden *a*

vor derselben, z. B. in *sómâ-sas* von *sóma*, ihre Analogie in der von *asma*, *yushma* vor der Endung des Locativ pl. findet *asmâ'-su*, *yushmâ'-su*; denn dass das *a* in jenen Themen ursprünglich kurz ist, bestätigen die Formen *asmă-bhyam*, *yushmă-bhyam* u. s. w., so wie die bekannte Entstehung von *sma* aus *sa-ma*. In den Nominibus auf *ă* erscheint vor der Endung des Loc. pl. statt des *á* in jenen beiden Formen *e* (z. B. *açveshu*) und ich habe desshalb angenommen, dass auch das *e*, welches statt *ă* vor der Endung *sâm* erscheint (z. B. *te-shâm*), für *á* eingetreten sei (vgl. lat. *is-tô-rum*, wo *ô*, dem allgemeinen Gesetz gemäss, Reflex von grdsprchl. *â* ist). Ist diess richtig, so steht das *á* für *ă* vor *sas* ebenfalls in Analogie mit der älteren Umwandlung des *ă* vor *sâm*.

Nach allem dem tritt *sas* zu *sîa* (*sya*), *sâm* in ein Verhältniss, welches für die erste Endung dieselbe Erklärung höchst wahrscheinlich macht wie für die beiden andern. Demgemäss betrachten wir, wie *sîa*, *sâm* als Genetive, so *sas* als Nominat. Plur. des Pronomen *sa*. Denn dass auch dieser Casus, so gut wie die andern in §. 12 erwähnten, von *sa* einst gebraucht sei, wird wohl kaum zu bestreiten sein. Dennoch lassen sich zwei Einwendungen gegen die Annahme, dass diese Endung *sas* dieser Nomin. sei, vorbringen; die erste ist aber leicht zu heben und die andre ohne Belang.

1. *sa* mit der Endung des Nom. pl. *as* müsste nach der allgemeinen Analogie *sâs* bilden, nicht aber *săs*. Allein wir haben hier im Arischen einen ganz analogen Fall. Der Ablat. von *ma*, *tva* hätte mit der Endung *at* ebenfalls *mât tvât* bilden müssen und diese Form spiegelt sich im latein. *mêd* wieder; im Arischen erscheint aber auch hier kurzes *a*: sskr. *mát*, *tvát*, im Avesta *maṭ*, *thwaṭ*, im Altpersischen *ma*. Es ist also wohl verstattet eine unorganische Verkürzung anzunehmen, wie sie im Sskr. entschieden auch für den Instr. si. der Themen auf *ă* anzunehmen ist (die Sprache des Avesta stimmt in dieser Bildung nicht mit dem Sanskrit überein); das auslautende *nă* dieses Casus steht nämlich unzweifelhaft für ursprünglich *ná*, welches sich in den Veden unter dem Schutz des Metrum auch nicht selten erhalten hat.

2. Den zweiten Einwand kann man daher entnehmen, dass, wäh-

rend *sâm* und *sîa*, nach unsrer, wohl sichern, Annahme ihren ursprünglichen Sitz in Pronominibus hatten und von da erst in die Declination der Themen auf *ă* und theilweis *â* drangen, sich die Endung *sas* in Pronominibus gar nicht findet. Die Nominative pl. msc. zeigen schon in der Grdspr. als Endung *i* (sskr. *te* für *ta-i*, griech.. dorisch *τοί* u. s. w.) Es wäre nun zwar nicht unmöglich, dass einst in der Grundsprache (in Analogie mit den Genetiven, sskr. *te-shâm*, *ta-sya*, lat. *is-tŏrum*, griech. *τοῖο*) auch ein *tâ-sas* als Nomin. pl. gebildet, diese Form aber durch die auf das — bis jetzt noch unerklärte — *i* verdrängt sei, aber es giebt keinen Umstand, welcher verstattet, eine solche Vermuthung zur Wahrscheinlichkeit zu erheben. Einigermassen freilich spricht etwas dafür und ich will es auf jeden Fall erwähnen, da es uns, selbst wenn es diese Vermuthung nicht bestätigt, dennoch zu zeigen scheint, dass das Eindringen dieser Nominativbildung in die Nomina wesentlich ebenso Statt fand, wie die von jenen.

Wir haben nämlich oben gefunden, dass *sîa* und *sâm* von den Pronominibus zunächst (und sicher schon in der Grundsprache vgl. sanskr. *anye-shâm* = lat. *aliō-rum*, sskr. *anyâ-sâm* = *aliâ-rum*) in die Pronominalia auf *ă*, *â* drangen — auf welche der Gebrauch von *sâm* im Arischen beschränkt blieb — und erst von da in die Nomina auf dieselben Vokale. Nun ist es auffallend und auf jeden Fall bemerkenswerth, dass im Rigveda unter den Pronominalia zwar mehrere sind, welche neben dem pronominalen Nomin. pl. auf *i* auch den auf *sas* haben, aber — mit einer einzigen Ausnahme — keines, welches die gewöhnliche Nominalform im Nom. pl. hätte; so von *pū́rva* Nom. pl. *pū́rve* und *pū́rvâsas* (nicht aber, wie im gewöhnlichen Sanskrit, wo die Form auf *âsas* nicht mehr existirt, *pū́rvâs*), von *pára* nur *páre* und *párâsas*, von *ávara* nur *ávare* und *ávarâsas*, von *ápara* nur *ápare* und *aparâsas;* nur *ubháya* hat sechsmal *ubháye*, siebenmal *ubháyâsas* und einmal *ubháyâs* Rv. II. 12, 8.

Da im gewöhnlichen Sanskrit dieses letztere die einzige Form ist und die nominalen Nominative auf *âs* schon in den Veden viel häufiger erscheinen als die auf *âsas*, so darf uns diese eine Abweichung von der

im Rv. in Bezug auf diese Pronominalia herrschenden Regel (*âsas* erscheint in ihnen 13 mal) nicht besonders auffallen [1]). Im Avesta erscheint neben *vîçpê* ebenfalls nur *vîçpâonhô* (im Sskr. nur *víçve*); dagegen neben *anyé* die gewöhnliche nominale Form *anyâoç-cit* (im Sanskr. nur *anyé* = griech. *ἄλλοι*, lat. *alii* für *alio-i*). Darin, dass diese Pronominalia neben *i* nur *sas* als Exponenten des Nom. pl. m. gehabt zu haben scheinen, eine Bestätigung für die Vermuthung finden zu wollen, dass letztere Endung auch in den Pronominibus einst existirt habe, scheint, trotz der vielen Verluste, welche die indogermanischen Sprachen in ihrer Besonderung erlitten haben, bei dem Mangel jeder Spur derselben in ihnen, zu kühn. Dagegen möchten wir wohl berechtigt sein, daraus mit einiger Wahrscheinlichkeit zu folgern, dass sie ihren Sitz früher in diesen Pronominalien hatte als in den gewöhnlichen Nominibus und, wie *sâm* im Lat. und Griechischen, erst aus jenen in diese gedrungen ist. Zwischen den Pronominalien und den Pronomina herrschte

---

1) Dennoch ist mir sehr zweifelhaft, ob nicht auch in derselben Stelle *ubhá-yâsas*, in der Samh. *ubháyâso* herzustellen ist.

Der überlieferte Text schreibt:

páré 'vara ubháyâ amítrâḥ.

Der Pada-Text

páre | ávare | ubháyâḥ | amítrâḥ

Das anlautende *a* von *ávare* ist nach der gewöhnlichen vedischen Regel vor *v* elidirt. Lässt man es beim Lesen weg, so fehlt dem elfsilbigen Stollen eine Silbe. Freilich ist in den allermeisten Fällen das in der Samh. ausgelassene *a* überhaupt und auch vor *v* beim Lesen zu restituiren; doch giebt es auch Ausnahmen (s. die Behandlung dieses Gesetzes in den später erscheinenden Abhandlungen über die Phonetischen Gesetze in den Veden). Trotzdem, dass in dem einzigen Fall, wo *páré 'vare* nochmals in dem Texte vorkommt IV. 25, 8 und da *páre ávare* zu lesen ist, weiss jeder, der im Lesen der Vedenmetra geübt ist, dass an unsrer Stelle II. 12, 8 das *a* nicht zu lesen ist, also nicht

$$v — v v \mid v v v — \mid v — —$$

sondern der erste Fuss entschieden als Diiambus zu sprechen ist.

Dann würde aber eine Silbe fehlen; diese und einen vortrefflichen Trishṭubh-Stollen gewinnen wir aber, wenn wir *ubháyâso* lesen, nämlich

$$v — v — \mid v v — — \mid v — —.$$

aber, wie das flexivische und auch begriffliche Verhältniss beider zeigt, ein so enger Zusammenhang, dass in dem arischen Sprachbewusstsein in der Zeit, in welcher sich diese Form bildete, noch ein Gefühl für die Zusammengehörigkeit von *sâm* (in z. B. *páreshâm*, *párásâm*) und *sia* oder *sya* (in *párasya*) mit dem Pronomen *sa* lebendig sein und also veranlassen konnte, dass nach der Analogie derselben, auch der (so gut wie der Locat. *sásmin* noch in den Veden) damals noch bestehende Nom. pl. von *sa* zur Bildung einer Nebenform des Nominativs auf *i* verwendet wurde; wie *sya* fing dieser dann an, ebenfalls als Nebenform in die Nomina auf *ă* zu dringen; doch mit so geringem Erfolg, dass er im eigentlichen Sanskrit keine Spur hinterliess und eben so wenig im Pâli und Prâkrit. In die Feminina auf *á* einzudringen, gelang ihm noch viel weniger.

Mag sich aber nun die Nebenform auf *sas* zuerst für die Pronominalia gebildet haben, oder sogleich für alle Nomina auf *ă*, was ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden vermag, so ist das für die Erklärung derselben aus dem Nominat. pl. von *sa* von keiner Erheblichkeit; diese darf durch die Analogie von *sia* (*sya*) und *sâm* für hinlänglich gesichert erachtet werden und würde durch eine eingehende Behandlung der indogermanischen Declination, insbesondre der der alten indischen Volkssprachen, noch weitere Bestätigung erhalten.

§. 17.

Wir näheren uns dem Schlusse; diesen zu ziehen, bedarf es nur noch weniger Worte.

Wir haben gesehen, dass die Genetive sing. auf *ia* schon in der Grundsprache gebildet wurden (s. §. 15).

Wer nun aber die griech. und lat. Gen. sing., deren Grundform *ma-ias* oder *ma-ia* u. s. w (§. 2. 3. 5) ist, unbefangen betrachtet, wird sich schwerlich der Ueberzeugung verschliessen, dass wir in ihnen nicht zwei ursprünglich verschiedene Formen zu erkennen haben, sondern zwei Formen, deren eine aus der andern entstanden ist. Dass dann die ursprüngliche nicht *ia* ist, welche durch ein völlig unerklärlich ange-

tretenes *s* vermehrt wäre, sondern vielmehr *ias*, welche ihr auslautendes *s* in *ia* eingebüsst hat, versteht sich, nach bekannten linguistischen Principien eigentlich von selbst, wird aber, gegen alle Zweifel, durch die in §. 1 gegebene Erklärung der Entstehung dieser Genetivbildung gesichert, welche im §. 6 durch die litauischen Genetivformen eine unerschütterliche Stütze erhalten hat.

So ruht denn *ia* auf *ias* und weiter *ians*; es konnte nicht entstehen, ohne dass die eine dieser beiden Formen, oder alle beide ihm vorhergegangen waren.

Daraus folgt, dass auch dem in der Grundsprache nachgewiesenen *ia* in ebenderselben auf jeden Fall *ians*, welches ja im Litauischen noch wiedergespiegelt ist, vielleicht auch schon als Mittelstufe *ias* vorherging.

Dagegen spricht nicht, dass im Arischen keine Spur von *ians* oder *ias* als Gen. Sing. mehr zu finden ist. Es konnten hier einst eine dieser Formen oder auch beide existirt haben und durch die dritte Form *ia* verdrängt sein (vgl. den sogleich folgenden Nachweis, dass *dvi-tîa* grdspchl. ist, trotzdem dass Reflexe desselben nur im Arischen bewahrt, in den europäischen Sprachen eingebüsst sind). Ist ja doch unendlich vieles in den besonderten indogermanischen Sprachen eingebüsst; wer wüsste etwas von einem griech. Reflex von *ias*, wenn uns nicht die dialektischen Genetivformen (§. 2) durch ein glückliches Geschick aufbewahrt wären? Es konnte aber auch zu der Zeit, als die arische Einheit sich bildete, jede Spur von *ians* oder *ias* in den Trägern derselben verloren, vielleicht von dem Volkstheil der Indogermanen, welcher sie entwickelte, gar nicht mehr aus dem gemeinsamen Sprachschatz mitgenommen sein, sondern nur die schon in ihm existirende Nebenform *ia*.

Dass aus *ians* schon in der Grundsprache *ia* auf rein phonetischem Wege entstehen konnte, ist, sicheren Analogien zufolge, keinem Zweifel zu unterwerfen. So ist schon §. 6 bemerkt, dass gerade das comparativische *ians* schon in der Grundsprache, mit Einbusse des Nasals vor *s*, zu *is* im Superlativsuffix *is-ta* (gr. *ιστο* sskr. *ishṭha*) ward. Einbusse des Nasals sehen wir (§. 15) auch schon grundsprachlich in der Endung des Acc. pl., welche ursprünglich *am-s*, dann höchst wahrscheinlich *ans* lau-

tete und in den meisten vokalisch auslautenden Themen sich in den alten Phasen der besonderten Sprachen entweder deutlich (wie im goth. *ans*) oder durch mehr oder weniger Spuren erkennbar erhalten hat; in den consonantisch auslautenden Themen zeigt sich dagegen in allen indogermanischen Sprachen (ausser in den arischen hinter den Themen auf *ar*, weil sich in ihnen das vokalische Element der Liquida erhob und sie in die Analogie der vokalischen hinüberzog) durchweg Reflex von *as*, welches demnach schon für die Zeit der Trennung in der Grundsprache anzusetzen ist und schon damals den Nasal vor dem nachfolgenden *s* in consonantischen Themen eingebüsst hatte. Das griechische *α* in *ἄς* spricht nicht dagegen; diess zeigt nur, dass einst ein Nasal folgte, nicht aber, dass dieser noch auf griechischem Boden gehört ward; hier zeigt sich der Nasal noch dialektisch in vielen Beispielen in den Themen auf *o*, *α* und denen der 1sten Declination mit *ᾱς*, *ης* im Nom. Sing., nie aber in consonantisch auslautenden (vgl. auch das griech. *α* im Auslaut der ersten Person sing. Pf. red., wo der ursprünglich folgende Nasal sicherlich auch schon zu der Zeit der Trennung eingebüsst war). Was aber die Einbusse von auslautendem *s* betrifft, so ist sie für die Grundsprache in der 'Abhandlung über die Entstehung des Indogermanischen Vokativs' (Abhdlgen der kön. Ges. d. Wissensch. Bd. XVII) bezüglich des Voc. sing. der Themen auf *a*, *i*, *u* nachgewiesen.

Für die schon grundsprachliche Entstehung von *ia* neben *ians* spricht aber speciell der Umstand, dass für *ians* auch in einem adjectivischen Gebrauch, welcher sich an die Comparativbedeutung angeschlossen hat, die Nebenform *ia* schon in der Grundsprache nachweisbar ist.

Die Ordinalia für 'eins' und die Zahlen über 'zwei' werden bekanntlich in den indogermanischen Sprachen vorzugsweise durch Superlativaffixe gebildet; die eigentliche Bedeutung ist 'der (*κατ' ἐξοχήν*) unter mehreren', z. B. unter denen die 'vorn' (*prá πρό*), 'an der Spitze' (sskr. *agra*), 'im Anfang' (sskr. *ádi*) sind, 'unter vieren' (grdspr. *katvar*), u. s. w. d. h. 'der erste', 'der vierte' u. s. w. Als Superlativ-Suff. dient *ma*, z. B. in griech. *πρό-μο*, sskr. *ádi-ma*, goth. *fru-m(a)* (vgl. z. B. von sskr. *adha* für *andha* = lat. **info* Superl. sskr. *adha-ma* = lat. *infi-mo*), oder sskr. *tha* =

griech. *το* (vgl. das damit zusammengesetzte Superlativ-Suff. sskr. *ish-ṭha*, *ισ-το* u. s. w.) u. s. w., z. B. aus grdspr. *katvar* sskr. *catur-tha*, *τέταρ-το*, ahd. *fior-do*; oder die Verbindung von Superlativsuffixen, z. B. sskr. *pra--tha-ma* 'der erste'; griech. und altir. mit andrer Folge, homerisch *ἕβδό--μα-το*, altir. *secht-ma-d* und hier eben so von 8. 9. 10; goth. *fru-m(a)-ist(a)*; oder endlich die in den verschiedenen Sprachen geltend gewordenen Superlativsuffixe, so im Sanskrit und Lat. durch *ta-ma* (z. B. grdspr. *pankâkant-tama* = sskr. *pancâçat-tama*, lat. *quinquâgesimo* für *quinquâgint-timo*; im Griech. *τα-ιο* (welchem sskr. *ta-tha* entsprechen würde und höchst wahrscheinlich in dem Superlativaffix *ti-tha*, mit dem so häufigen Uebergang von *a* in *i* z. B. *bahu-titha* bewahrt ist), griech. homerisch *τρί-τα-το*.

Nach Analogie dieses Gebrauchs des Superlativs zur Bildung von Ordinalien musste zur Bezeichnung des Ordinale von 'zwei', d. h. 'der eine (*κατ' ἑξοχήν*) von zweien' = 'der andere', das Comparativaffix benutzt werden und so finden wir denn auch im Germanischen, ausser Neuhochdeutsch und Neuniederländisch, eben diesen Comparativ z. B. Goth. *anþar*, ahd. *andar*, altn. *annar* u. s. w. als Ordinale von 'zwei'. Noch bestimmter ist das Gesetz im Griech. beobachtet, wo *δεύ-τερο* durch das gewöhnliche Comparativsuffix aus dem Zahlwort für 'zwei' gebildet ist. Nach diesen beiden Analogien speciell der letzteren ist nicht zu bezweifeln, dass wir auch im arischen *dvi-t-ía*, sskr. *dvi-t-îya*, im Avesta *daibi-t-ya* und *bi-t-ya* (vgl. *daibish* = *ṭbish*), eine aus dem Comparativ *dvi-t-îans* entstandene Nebenform zu erkennen haben. Hier ist die Entstehung der Nebenform klar; sie beruht auf dem Nomin. Sing. msc., dieser wahrhaft prototypischen Form; dieser musste ursprünglich *dvitîans-s* lauten, dann *dvitîans*, *dvitîas* (mit Absorption des einen *s* und *n*), und, durch die Identität dieser Form mit dem Nom. sing. msc. der Themen auf *a*, fand Uebergang in die Declination dieser Themen Statt. Der Grund der Nebenform ist also, wie gewöhnlich, falsche Analogie, speciell Heteroklisie.

Nachdem durch die angeführten verschiedenen Suffixe Ordinalzahlen gebildet waren, und diese Bildung als eine categorische in dem Sprachbe-

wusstsein lebendig geworden war, mussten sie sich natürlich von der Categorie der Superlative und Comparative, denen sie ihre Bildung verdankten, scheiden und selbstständig werden. In dieser Selbstständigkeit waren nun die Suffixe, durch die sie gebildet waren, dem Sprachbewusstsein gegenüber nicht mehr Superlativ- oder Comparativsuffixe, sondern allsammt Exponenten der Ordinalbildung, also von gleichem Werth und — insbesondre, wo es gilt die, dem Begriff nach, als eine einheitliche erkannte Categorie, auch durch die Form immer mehr zu identificiren — der Abwechselung fähig. Darauf beruht z. B. der Eintritt eines nach Analogie von 'vierte, fünfte' u. s. w. gebildeten Ordinale für 'zwei' im Nhd. und Neuniederländischen, nämlich 'zweite', 'twêde'. Diese vollständige Ablösung von dem Herde ihrer Entstehung konnte natürlich auch Accentwechsel herbeiführen und dadurch erklärt sich, dass sskr. *dvi-tíya* anders accentuirt ist, als die zu Grunde liegende Form zur Zeit, wo sie noch als Comparativ galt, accentuirt werden musste, nämlich **dvi--tíyans*.

Wie nun nhd. 'zweite' nach Analogie von 'vierte' gebildet ist, so finden wir schon grundsprachlich genau nach der Analogie von *dvi--tîa* das Ordinale von 'drei' gebildet, nämlich *tri-t-îa;* vgl. sskr. *tri-t-îya*, im Avesta *thri-tya*, lat. *ter-tio* (für *tri-tio* vermittelst Umstellung zu *tir-tio*), goth. *þri-dja* u. s. w. Da diese Bildung durch ihre Existenz in dem arischen und europäischen Zweig als grundsprachlich erwiesen wird, aber das Ordinale von 'drei' ursprünglich nicht durch den Comparativ, sondern nur den Superlativ gebildet werden konnte, wie diess auch nach dem Zeugniss von griech. *τρί-το*, nach Analogie von *τέταρ-το* = sskr. *catur-tha*, *πέμπ-το* = sskr. ved. *panca-tha* u. s. w., also durch das *το*, welches dem sskr. *tha* entspricht, wenigstens im Griech. geschehen ist; der Comparativ vielmehr ursprünglich nur zur Bildung des Ordinale von 'zwei' dienen durfte, so folgt daraus, dass auch die Bildung von *dvi-t-îa* schon grundsprachlich war, trotz dem, dass sie nur im Arischen bewahrt ist. Bei dem gewiss am häufigsten vorkommenden Gebrauch der Ordinalia der kleinsten Zahlen war es natürlich, dass sie auf einander von Einfluss waren und so konnte es leicht geschehen, dass die unmittelbar

an 'zwei' gränzende Zahl 'drei' in der Bildung ihres Ordinale der Analogie von 'zwei' folgte.

Im Arischen hat — jedoch nur als Nebenform — diese Ordinalbildung auch die Zahl 'vier' ergriffen; im Avesta *khtûirya*, nur in Zusammensetzung in *â-khtûirî-m* bewahrt, sonst, hier sowohl als im Sanskr. mit Einbusse des anlautenden *ca*, im Sskr. *tur-îya* und *tûr-ya*, im Avesta *tûir-ya*, ohne Zweifel, zunächst auf *ktur-îa* beruhend, für *catur-îa* oder vielleicht einst noch arisches *katur-îa;* die Einbusse des *a* ist wohl Folge des Accents auf der vorletzten Silbe; in *ktur-îa* wurde dann auch das *k* vor *t* im Anlaut eingebüsst.

Diese Bildung, wenn gleich wahrscheinlich nicht grundsprachlich, sondern auf arischem Boden nach Analogie der beiden unmittelbar vorhergehenden schon grundsprachlichen gestaltet, zeigt, dass das eigentliche Bildungsaffix nicht *tîa*, sondern *îa*, war. In Bezug auf das *t* in *dvi-t-îa*, *tri-t-îa* haben wir also anzunehmen, dass es einer zu Grunde liegenden Weiterbildung von *dvi*, *tri*, durch ein mit *t* anlautendes Affix angehört; und in der That kommt im Rv. sowohl *dvita* als *trita* vor, letzteres oft, erstres nur einmal, aber nochmals in der Vâj. Sa*m*h. Beides sind aber Eigennamen von göttlichen Wesen und, obgleich nicht zu bezweifeln ist, dass sie mit den Zahlwörtern *dvi*, *tri* zusammenhängen, so ist ihre etymologische Bedeutung doch zu unsicher, als dass wir gerade an sie die Ordinalia *dvi-t-îa*, *tri-t-îa* mit voller Gewissheit knüpfen dürften.

Allein mag das *t* in *t-îya* mit *ta* in *dvi-ta* identisch sein oder nicht, es ist kaum auch nur entfernt zu bezweifeln, dass es Rest des Pronomen *ta* ist und *tîya* für *tîyans*, grdspr. *tîans*, gerade wie *ta-ra*, der Comparativ von *ta* ist, wie auch *ta-ma*, *τα-το* dessen Superlative sind, letzteres durch das Superlativaffix *το* = sskr. *tha* gebildet. Diese Comparative und Superlative sind schon in der Grundsprache zum grössten Theil an die Stelle der einfachen Affixe des Comparativs, *îans*, *ra*, des Superlativs *ma*, *ta* (= sskr. *tha*) getreten und zwar völlig nach demselben Princip, wie schon in der Grdspr. der Genetiv plur. und sing. des Pronom. *sa*, nämlich *sâm* und *sîa* (s. §. 11), theilweis an die Stelle der Ge-

netivaffixe *âm*, *îa* trat, im Arischen der Nom. pl. desselben Pronomens, nämlich *sas* (s. §. 16), theilweis an die des eigentlichen Affixes *as* und der Genetiv pl. des Pronomen *na*, nämlich *nâm*, theilweis an die von *âm*, im Sanskrit der Instrum. sing. desselben Pronomen, nämlich *nâ* mit Verkürzung zu *nă*, an die Stelle des eigentlichen Affixes *â* u. aa. der Art, welche ich an einem andern Orte zusammenstellen werde.

In Uebereinstimmung mit dieser Entstehung von grdspr. *dvitî'ya* aus *dvi-ta-îans* dürfen wir also annehmen, dass *îans* auch in der Verwendung zur Bildung des Genet. Sing. in der Grundsprache durch fast gleichzeitigen Verlust von *ns* zu *îa* unmittelbar ward, oder dass aus *îans* erst *îas* und dann aus diesem *îa* entstand. In dem einen Fall hätten in der Grundsprache zwei, in dem andern drei Nebenformen zugleich existirt. Es giebt keinen vernünftigen Grund, sich gegen diese Annahmen zu sträuben. Denn, wenn wir noch nach der Besonderung in den alten Phasen der Indogermanischen Sprachen eine Menge doppelte und dreifache Formen sehen (z. B. griech. *ὀδούς* und *ὀδών*, beide aus *ὀδόνς* für *ὀδόντς*, im Avesta *mraoç-ãç*, *çtav-aç dã* für ursprünglich auslautendes *-ants*), zu einer Zeit, wo das in der Sprachgeschichte immer zunehmende Streben nach Analogie mächtig hervortrat, so dürfen wir für die Grundsprache noch ein viel stärkeres Ueberwuchern des Sprachtriebes mit Fug und Recht annehmen; auch fehlt es nicht an Fällen, wo mehrfache Formen in der Grundsprache nachweisbar sind, so die Verba *gam* und *gâ* 'gehen' und aa.; die Endungen *ans* und *as* des Acc. pl.; eben so ist die Pluralbildung *bhiam-s* schon in der Grundsprache dreifach variirt vorhanden gewesen: in dieser Gestalt (vgl. z. B. altpreuss. *noumans* = lat. *nô-bîs*), in der Form *bhias* (sskr. *bhyas* = lat. *bus*) und *bhis* (sskr. *bhis*, gr. *φις* in *λιχρι-φίς*); alle drei Formen sind bewahrt, weil sie durch begrifflich verschiedene Verwendung gegen Elimination geschützt waren. Doch darüber näher eingehend an einem anderen Orte.

Ob jedoch in dem vorliegenden Fall in der Grundsprache nur *îans* und *îa* oder auch *îas* anzunehmen sei, ist, soviel ich sehe, nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

§. 18.

Die Hauptaufgabe dieser Abhandlung war zu zeigen, dass es schon in der indogermanischen Grundsprache Genetive Singularis gab, welche durch das Comparativsuffix *îans* gebildet waren und wahrscheinlich schon eine Nebenform auf *îas*, sicherlich eine auf *îa* gezeugt hatten.

Dieser Beweis wurde durch mehrere Gleichungen geführt, welche zeigten, dass *îans* = *îas* = *îa* sei.

Insbesondre diente dazu die Gleichung:

Litauisch *ęs* in *tav-ęs* (aus *tav-îans*) Gen. Sing. des Pronomens der 2ten Pers. u. aa. (§. 6 S. 10—11, vgl. §. 1 S. 4)

= { Griechisch *ιος* in *τίος* (aus *τε-ιος* für *τεϝ-ιος*[1])) Gen. Sing. des Pron. der 2ten Ps. u. aa. (§. 2 S. 4—6)
Lateinisch *is* in *tis* (aus *tu-îus* für *tav-îus*) Gen. Sing. des Pron. der 2ten Pers. u. aa. (§. 5 S. 10)
Lateinisch *ius* in *(is)-t-îus* (aus *to-îus*) Gen. Sing. des Demonstrat. *is-te* u. aa. (§. 1 S. 3—4)
Oskisch *eis* in *pi-eis* (aus *pi-îes*) Gen. Sing. des Relativum *pi* u. aa. (§. 2 S. 4; §. 13 S. 37)

= { Griechisch *ιο* in *σεῖο* (aus *τε-ιο* für *τεϝ-ιο*[1])) Gen. Sing. des Pron. der 2ten Pers. u. aa. (§. 3 S. 6)
Latein. *î* in *tuî* (aus *tu-îu* für *tav-îu*) Gen. Sing. des Pron. der 2ten Pers. u. aa (§. 5. S. 10)
Sanskrit *î* in *te* (zunächst aus *ta-îa* für *tav-îa*[1])) Gen. Sing. des Pron. der 2ten Pers. u. aa. (§. 14, S. 40)
Avesta *î* in *tê*, *tôi* (zunächst aus *ta-îa* für *tav-îa*) Gen. Sing. des Pron. der 2ten Pers. u. aa. (§. 14, S. 40)
Altpersisch *î* in *taiy* (zunächst aus *ta-îa* für *tav-îa*) Gen. Sing. des Pron. der 2ten Pers. u. aa. (§. 14, S. 40).

---

1) Dass die Genetive im Griech. auf *τεϝ-ιος*, *τεϝ-ιο*, im Sskr. auf *tav-îa* be-

Zugleich wurden die Ausdehnung dieser ursprünglich pronominalen

---

ruhen und *τεϝ*, *tav* dem Litauischen *tav* gleich ist, will ich hier nicht weiter erörtern. Der Ausfall des *ϝ* im Griech. versteht sich von selbst; im Sskr. ist die Einbusse von *v* zwischen Vokalen zwar seltener, doch kömmt sie mehrfach vor, z. B. *gâm* Acc. S. von *go* für *gâv-am*, oder *găv-am* = lat. *bŏvem.* Eben so ist *sadyás* 'desselbigen Tages' aus *sa-divás* vermittelst *sadiás* entstanden, und *adyá* 'an diesem Tage, heute', aus *a-divâ* vermittelst *a-diâ'*, *adyâ.* Die letzte Form, ohne die Verkürzung des Auslauts, erscheint noch sehr häufig in den Veden und zwar keinesweges, wie Grassmann (Wörterbuch zum Rigveda) angiebt, bloss in den Fällen, wo selbst ursprünglich auslautende Kürzen aus metrischen Gründen gedehnt werden, d. h. in der 2ten Silbe jedes Stollen, in der 6ten eines achtsilbigen und in der 8ten und 10ten eines elf- und zwölfsilbigen, sondern auch in mehreren andern. So in der 4ten eines 8silbigen Rv. I. 25, 19 = Sv. II. 7. 3. 6. 1 = VS. 21, 1 = TS. II. 1. 11. 6 (vgl. RPr. s. 453 M.M.; VPr. III, 113, TPr. III. 8). — Rv. V. 82, 7 = TS. III. 4, 11. 2 (vgl. RPr. u. TPr. a. a. O.). — Rv. IX. 65, 28 = Sv. I. 6. 1. 2. 2 (vgl. RPr.); — hieher gehört auch Rv. VIII. 61 (50) 17 = Sv. II. 6. 3. 7. 1; denn es ist statt *adyâdyâ* zu lesen *adyâadyâ.* Ferner eines 11silb. Rv. IV. 44, 3 (Pr. a. a. O.) = Ath. XX. 143, 3.

Dann in der 5ten eines 11- oder 12silbigen:

Rv. I. 34, 1; II. 29, 6 = VS. 33, 51 (vgl. RPr. und VPr. a. a. O.); Rv. VI. 18, 13 (RPr. a. a. O.).

Endlich in der dritten eines 12silbigen

Rv. I. 54, 5 (vgl. RPr. a. a. O.)

so wie eines 8silbigen VIII. 15. 6 (RPr.) = Sv. II. 2. 2. 18, 3 = Ath. XX. 61, 3.

Unter diesen Fällen ist auch nicht ein einziger, in denen das Metrum die Dehnung nothwendig machte; selbst die Dehnung in der 5ten könnte nur durch die Beliebtheit des Choriamb im 2ten Fuss hervorgerufen sein; wäre das auslautende *a* kurz, so wäre der fast eben so beliebte (vgl. oben S. 19) Paeon quartus eingetreten. Es ist daher anzunehmen, dass wo das auslautende *a* lang erscheint, die ursprüngliche Länge durch das Metrum geschützt ward, keinesweges aber das Metrum die Dehnung, wie in vielen andern Fällen, hervorgerufen hat. Im gewöhnlichen Leben hatte sich zu der Zeit der Vedendichtung die ursprüngliche Länge wahrscheinlich schon, wie in vielen aa. analogen Adverbien, verkürzt; in der Poesie hatte sie sich aber lange noch neben der Kürze erhalten.

Da ich einmal die Behandlung des Auslauts von *adyá* in den Veden berührt

Bildung über einige Nominalcategorien, und überhaupt die mir erkennbaren Reflexe derselben in den Indogermanischen Sprachen erörtert. Die Stellen, in denen diess geschehen, mögen hier übersichtlich nachgewiesen werden.

îans ist wiedergespiegelt

im Litauischen §. 6, S. 10—11; §. 1, S. 4

îas ist wiedergespiegelt

im Griechischen §. 2, S. 4—6.
Lateinischen §. 1, S. 3—4; §. 5, S. 10.
Oskischen §. 2, S. 4.

îa ist wiedergespiegelt

im Sanskrit §. 8, S. 14; §. 9, S. 23; §. 13 S. 39; §. 14 S. 40; 41; §. 15 S. 42.
» Avesta §. 9, S. 23; §. 13 S. 39; §. 14 S. 40; 41; §. 15 S. 42.
» Altpersischen §. 9, S. 23; §. 13 S. 39; §. 14 S. 40; 41; §. 15 S. 42.

---

habe, so will ich, um alles dahin gehörige zu erschöpfen, auch noch die drei übrigen Fälle erwähnen.

Der eine ist Rv. I. 161, 13 (RPr. 448 M. M.); da *ví akhyata*, nicht *vyà*^{0}, zu lesen ist, so steht der Auslaut von *adyấ* in Wahrheit hier in der 8ten Silbe eines 12silbigen Stollens.

Wesentlich ebenso verhält es sich mit Rv. X. 35, 2 (RPr. 454 M. M.); es ist hier *svânó* statt *suvânó* zu lesen, so dass auch hier das *â* von *adyấ* in der 8ten Silbe erscheint.

Auch V. 51, 13 kommt der Auslaut durch richtige Lesung in die 8te Silbe zu stehen; es ist nämlich, wie auch Grassmann bemerkt hat, *adiấ* zu lesen; ausserdem natürlich *suastáye*, so dass der ganze Stollen lautet:

víçve devấ no adiấ suastáye
— — — — | — *v v* — | *v* — *v* — | .

In *adiấ* ist hier die erste Umwandlung von *adivấ* bewahrt. Nach Grassmann giebt es noch eine Stelle in den Veden, wo *adiá* zu lesen sei. Sein Citat ist aber irrig; wenn es 321, 7 (= IV. 24, 7) heissen soll, auch falsch; denn da ist *adyá* zu lesen.

Der Vf. des Prâtiçâkhya hat diese drei Stellen nicht richtig scandirt; sonst hätte er nicht nöthig gehabt, besondre Regeln dafür zu geben.

im Griechischen §. 3, S. 6; §. 9, S. 23.
» Latein §. 5, S. 10; §. 7, S. 13; §. 9, S 24.
» Altirischen §. 7, S. 14.
» Germanischen §. 9, S. 24.
» Slavischen §. 9, S. 24—27.
» Litauischen §. 9, S. 26—27.
» Altpreussischen §. 9, S. 27—29.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

Jahr/Year: 1874

Band/Volume: 19

Autor(en)/Author(s): Benfey Theodor

Artikel/Article: Ueber die indogermanischen Endungen des Genetiv Singularis ÎANS, ÎAS, ÎA. 3-61